

6. Diskursanalytischer Forschungsansatz

In der vorausgegangenen Diskussion habe ich die spezifische Forschungsperspektive dieser Arbeit und die zentralen theoretischen Konzepte entwickelt. Darauf aufbauend werde ich nun in diesem Kapitel den diskursanalytischen Forschungsansatz und das empirische Material der vorliegenden Untersuchung näher bestimmen sowie das konkrete methodische Vorgehen erläutern. Ausgehend von dem in der Einleitung formulierten Erkenntnisinteresse und den theoretisch-konzeptionellen Überlegungen zu post-/kolonialen Erinnerungsdiskursen in der gegenwärtigen Medienkultur zielt die empirische Untersuchung auf eine kritische Analyse der kommunikativen Auseinandersetzungen in der journalistischen Berichterstattung um den Ovaherero- und Nama-Genozid. Die Entscheidung für einen diskursanalytischen Zugriff ergibt sich bereits aus dem formulierten Erkenntnisinteresse und dem Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit. Ein sozialwissenschaftlicher und v.a. wissenssoziologisch geprägter diskursanalytischer Ansatz stellt an dieser Stelle produktive Verknüpfungen zwischen der theoretischen Rahmung und den damit einhergehenden spezifischen Fragestellungen meines Projektes her und schärft diese weiter.

Zunächst lege ich in Kapitel 6.1 die methodologischen (Vor-)Überlegungen zum gewählten diskursanalytischen Forschungsansatz dar. Kapitel 6.2 geht näher auf das empirische Material ein und erläutert, unter welchen Gesichtspunkten ich die Daten ausgewählt und erhoben habe. In Kapitel 6.3 werde ich darauf bezogen darlegen, wie ich in den verschiedenen Phasen des Untersuchungsprozesses methodisch vorgegangen bin.

6.1 Methodologische Überlegungen zur Diskursanalyse

Mit dem Begriff der Diskursanalyse wird zunächst »keine spezifische Methode, sondern eher eine *Forschungsperspektive* auf besondere, eben als Diskurse begriffene Forschungsgegenstände bezeichnet« (Keller 2011a: 9, Herv.i.O.). Die Ausrichtung und die konkrete methodisch-praktische Umsetzung einer Diskursanalyse hängen dann jeweils von der disziplinären und theoretischen Einbettung sowie den kon-

kreten Fragestellungen ab. Wie Keller betont, sollte jedes Projekt der Diskursforschung daher zunächst seine diskurstheoretischen Grundlagen und Methodologie klären (vgl. ebd.: 65).

In den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften haben sich verschiedene Ansätze der Diskursforschung etabliert.¹ Relevant für die Perspektive der vorliegenden Untersuchung sind auch hier v.a. die interdisziplinären Felder der Cultural Studies und Postcolonial Studies sowie feministische Theorien. Diese haben »zwar keine eigenständigen Diskurstheorien entwickelt, jedoch durch ihre Fragestellungen und eine frühe Rezeption des französischen Poststrukturalismus und vor allem der Foucault'schen Arbeiten die heutige Konjunktur der Diskursforschung wesentlich ausgelöst und geprägt« (ebd.: 56). Die Cultural Studies – und eng damit verbunden auch die Postcolonial Studies – schließen bspw. bei Stuart Hall an Semiotik, Strukturalismus und Poststrukturalismus an.² Im Rückgriff auf (marxistische) diskurstheoretische Überlegungen konzipieren die Cultural Studies insbesondere die massenmediale Bedeutungsproduktion »als machtvollen Kämpfe um symbolische Ordnungen« (ebd.: 57) und betonen dabei »die tatsächlichen Prozesse, d.h. die Artikulations-Praxis der Zeichenproduktion und die Vielfalt der praktischen Bedeutungsaneignung durch Rezipienten« (ebd.).³ Das Verhältnis zwischen dem Projekt der Cultural Studies und speziell Foucaults Diskurstheorie ist uneindeutig und spannungsreich. Insbesondere Hall (1999a) hat jedoch die positive Wirkung von Foucault für die Cultural Studies betont: Seine Arbeiten haben demnach eine konkrete Analyse besonderer ideologischer und eben *diskursiver* Formationen ermöglicht (vgl. Thomas 2009: 58ff.). Foucaults Diskursbegriff bietet für Hall Anknüpfungspunkte, um »zwischen Kulturalismus und Strukturalismus, Struktur und Handlungsfähigkeit, Macht und Subversion« (ebd.: 61) zu vermitteln (vgl. auch Keller/Truschkat 2013: 13).

Mit Blick auf die in der deutschsprachigen Forschungslandschaft nach wie vor separat verorteten Felder der Medien- und Kommunikationswissenschaften beobachten Stefan Meier und Christian Pentzold, dass im Bereich der Diskursforschung unterschiedliche Traditionslinien vorliegen, durch die Aneignung des Diskursverständnisses der Cultural Studies jedoch auch eine Annäherung stattfindet:

»Methodisch bedient sich die Medienwissenschaft dabei gängiger diskurslinguistischer bzw. kritisch-diskursanalytischer Methoden. Die Kommunikationswissen-

1 Zur Karriere des Diskursbegriffs und diskursanalytischen Ansätzen vgl. Keller 2011a: 13ff.

2 Wie bereits gezeigt wurde, stützen sich postkoloniale Vertreter*innen wie Said, Mudimbe und Hall auf Foucaults Diskurstheorien und -analysen, um die Herausbildung und Durchsetzung stereotyper Repräsentationen vom Orient, Afrika und dem »Westen und Rest« zu dekonstruieren (vgl. Kapitel 2.3.2).

3 Vgl. zur Perspektive der Cultural Studies auf massenmediale Kommunikation ausführlich Kapitel 4.2.

schaft wiederum behandelt die Diskursanalyse vornehmlich als ein qualitativ-inhaltsanalytisches Verfahren, das sich themenzentriert der massenmedial vermittelten Kommunikation widmet. Mit den Cultural Studies ist eine Schnittmenge beider Forschungsbereiche vorhanden.« (Meier/Pentzold 2014: 125f.)

Die kulturwissenschaftlich geprägte Medienwissenschaft beruft sich bereits intensiver auf Foucault und verknüpft sein machtkritisches Diskursverständnis mit weiteren poststrukturalistischen Konzepten. Dagegen schließt die ›klassische‹ Kommunikationswissenschaft mit ihrem Fokus auf massenmediale Kommunikation und einem besonderen Interesse an Formen und Formierung der öffentlichen Meinung und politischer Willensbildung vorwiegend an die Diskursethik von Jürgen Habermas⁴ an; sie bezieht sich bisher nur vereinzelt auf den Diskursbegriff Foucault'scher Prägung. In dieser Hinsicht stellen Thomas Wiedemann und Christine Lohmeier fest, dass nur wenige Kommunikationswissenschaftler*innen medial vermittelte Diskurse hinsichtlich »vorherrschender Wissensstrukturen und damit verbundener Machtverhältnisse« (2019: 5) analysieren. Dies sei überraschend, da »die Frage nach der Bedeutungsproduktion durch öffentliche Kommunikation eigentlich das Zentrum des Fachs ausmacht« (ebd.). Foucaults machtkritische Forschungsperspektive ist für die kommunikationswissenschaftliche Medien- bzw. Medieninhaltsforschung gerade interessant, da »der damit verbundene kritische bzw. dekonstruierende Blick auf die Strukturen und Regeln gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktion [...] auf eine ganze Reihe makrosoziologischer Fragestellungen [verweist], die auch für das Fach von großer Relevanz sind und sich zweifelsohne gut auf Basis medialer öffentlicher Kommunikation untersuchen lassen« (ebd.: 6). Auch im Bereich der medien- und kommunikationswissenschaftlich orientierten Memory Studies finden sich bisher lediglich vereinzelte empirische Arbeiten, die eine dezidiert diskursanalytische Herangehensweise verfolgen und sich dabei von den Überlegungen Foucaults leiten lassen (vgl. z.B. Sommer 2018).⁵ Die Entwicklung des diskursanalytischen und spezifisch wissenssoziologischen Ansatzes der vorliegenden Untersuchung – der ein machtkritisches Diskursverständnis von Foucault mit kommunikationswissenschaftlichen Ansätzen der Erinnerungskulturforschung verknüpft und dabei vor allem auch die Rolle sozialer Akteur*innen (und Journalist*innen) berücksichtigt – verstehe ich vor diesem Hintergrund auch als Beitrag zur Methodendiskussion im interdisziplinären Feld der Memory Studies (vgl. Keightley/Pickering 2013; Radstone 2000).

4 Einführend zur Diskursethik von Habermas vgl. Keller 2011a: 18.

5 Vivien Sommer (2018) verknüpft in ihrer Untersuchung die Diskurstheorie von Foucault mit Ansätzen der Grounded Theory sowie Ansätzen der wissenssoziologischen und sozialsemiotischen Diskursanalyse.

Angesichts der Diversität in den Verwendungen des Diskursbegriffs und seiner verschiedenen empirischen Umsetzungen werde ich im Folgenden näher eingrenzen, von welchem theoretischen Diskursverständnis die vorliegende Untersuchung ausgeht und welcher empirische Ansatz damit verbunden ist. Dafür führe ich zunächst Foucaults diskurstheoretische Konzepte der *Problematisierung* und des *Ereignisses* ein. Anschließend stelle ich das Forschungsprogramm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse von Reiner Keller vor.

6.1.1 Foucaults ›Werkzeugkiste‹: Problematisierung und Ereignis

Wie in den vorangegangenen Perspektivierungen bereits deutlich geworden ist, sind für das dieser Arbeit zugrundeliegende Diskursverständnis vor allem die Theorien von Michel Foucault richtungsweisend. Wenngleich Foucault im strengen Sinne keine ›Methode‹ entwickelt hat und diesbezüglich viele Fragen offenließ, können seine Arbeiten als »Werkzeugkiste« (Jäger/Jäger 2007: 7) betrachtet werden.

Die übergeordnete Aufgabe einer Diskursanalyse kann mit Foucault darin gesehen werden, spezifische Denk- bzw. Diskursvoraussetzungen freizulegen und zu analysieren (vgl. Thomas 2009: 62). Grundsätzlich ist hier zu erwähnen, dass Foucault seinen »Diskursbegriff sowohl als Gegenstand der als auch Mittel zur Analyse verwendet« (ebd.); die Definitionen und Schwerpunkte seiner Untersuchungen haben sich jedoch im Verlauf seines Werkes gewandelt. Üblicherweise werden zwei ›methodische Ansätze‹ oder zwei Phasen unterschieden: In der *archäologischen Phase* ging es Foucault zunächst vor allem darum, Aussagesysteme und die Regeln kollektiver Wissensordnungen bzw. diskursiver Wirklichkeitskonstruktionen zu rekonstruieren und damit verbundene Mechanismen der Inklusion und Exklusion zu adressieren. Den sozialen Dimensionen hatte er dabei weniger Aufmerksamkeit geschenkt. In der *genealogischen Phase* betont Foucault die kulturellen Praktiken und interessiert sich vor allem für die gesellschaftlichen Funktionen von Diskursen im Zusammenhang mit Macht-Wissens-Konstellationen und Herrschaftsstrukturen (vgl. Keller 2011a: 46ff.; Wiedemann/Lohmeier 2019: 3f.).

Während Foucault also zunächst die Vorstellung eines autonomen Diskurses verfolgt und mit der archäologischen Methode »nach Entstehung und Bedingungen des Auftretens eines bestimmten, als gültig anerkannten diskursiven Wissens fragt« (Thomas 2009: 64), zielt die genealogische Methode darauf ab, den marginalisierten Wissensformen eine Stimme zu verleihen, und muss daher »gerade gegen die Machtwirkungen eines als wissenschaftlich angesehenen Diskurses den Kampf führen« (ebd.: 63). Foucault spricht in diesem Zusammenhang von »unterworfenen Wissensarten« (vgl. 1978: 59ff.) und versteht darunter zum einen »jene Blöcke historischen Wissens«, die »präsent und verschleiert« (ebd.: 60) waren; zum anderen auch solche Wissensarten, die als »nicht sachgerecht oder als unzureichend aus-

gearbeitet disqualifiziert wurden« (ebd.: 60). In beiden Fällen geht es Foucault um das »historische Wissen der Kämpfe« (ebd.: 61), welches insbesondere eine genealogische Diskursanalyse sichtbar machen kann. »In den spezialisierten Bereichen der Gelehrsamkeit wie auch im disqualifizierten Wissen der Leute schlummert die Erinnerung an die Zusammenstöße, d.h. eine Erinnerung, die bis dahin nur am Rande existieren durfte« (ebd.). Die diskursiven Regime dekonstruiert Foucault mit seinem genealogischen Zugriff als Ergebnis von Kämpfen um Deutungshoheit. »Als *Genealogie* bezeichnen wir also diese Verbindung zwischen gelehrten Kenntnissen und lokalen Erinnerungen, die die Konstituierung eines historischen Wissens der Kämpfe ermöglicht sowie die Verwendung dieses Wissens in den gegenwärtigen Taktiken« (ebd.: 62, Herv.i.O.).

Archäologie und Genealogie legen auch in ihrer zeitlichen Dimension unterschiedliche Schwerpunkte: »Während die ›Archäologie‹ Diskursanalyse als fotografischen Schnappschuss entwirft, betont die genealogische Perspektive die prozessuale und handlungspraktische Seite von Diskursgefügen sowie die Bedeutung von Macht-/Wissens-Komplexen« (Keller 2011a: 50). Letztlich handelt es sich bei der Genealogie aber eher um »eine andere Akzentuierung als um ein völlig neues Programm« (ebd.). In beiden Ansätzen wie auch im Konzept der *Problematisierung* – welches Foucault in seinem Spätwerk entwickelte – geht es stets um Macht-/Wissens-Komplexe, die als »Serie von Ereignissen« bzw. als »Netz von Beziehungen« untersucht werden. So stellt Cornelia Renggli heraus:

»Während in der Archäologie Serien eher synchron gebildet wurden, geschah dies in der Genealogie diachron. In der Analyse von *Problematisierungen* verschränkte Foucault die beiden Dimensionen. Welchen Ansatz mit welchen Begrifflichkeiten er auch immer verfolgte, stets handelte es sich um die Untersuchung der Beziehungen von Elementen. Die Diskursanalyse stellt die Beschreibungen dieser Relationen dar.« (Renggli 2014: 48f, Herv. ergänzt)

Für die Forschungsperspektive dieser Untersuchung ist eine solche Verschränkung beider Dimensionen produktiv, da die synchrone und diachrone Pluralität und Umkämpftheit von Erinnerungskulturen in den Blick der Diskursanalyse rücken. Diesen Ansatz werde ich im Folgenden mit den Konzepten der *Problematisierung* und des *Ereignisses* ausführen, da diese für die vorliegende Untersuchung von größerer Bedeutung sind.

Problematisierung und Ereignis

Das lange Zeit wenig beachtete Konzept der Problematisierung taucht verstreut in späten Vorträgen und Schriften Foucaults auf und führt verschiedene frühere

Perspektiven seiner Diskursanalysen zusammen.⁶ Foucault resümiert seine bisherigen Arbeiten in seinen Vorlesungen 1983 folgendermaßen: »Ich versuchte von Anfang an, den Prozess der ›Problematisierung‹ zu analysieren – was heißt: Wie und warum bestimmte Dinge (Verhalten, Erscheinungen, Prozesse) zum Problem wurden« (Foucault 1996: 178). In anderen Worten konzentriert sich die Frage nach Problematisierungen darauf, »unter welchen Bedingungen etwas zum Objekt eines möglichen Wissens werden kann, wie es als ein zu erkennendes Objekt problematisiert und welchen Verfahren der Unterscheidung es unterworfen werden konnte« (Foucault 2001: 499). Foucault betont mit dem Begriff den »schöpferischen« und den prozesshaften Charakter von ›Problemen‹: »Problematisierung bedeutet nicht die Darstellung eines zuvor existierenden Objekts, genauso wenig aber auch die Erschaffung eines nicht existierenden Objekts durch den Diskurs. Die Gesamtheit der diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken lässt etwas in das Spiel des Wahren und Falschen eintreten und konstituiert es als Objekt für das Denken« (Foucault 2005a: 826).

Wenngleich Foucault also von realen Gegebenheiten auszugehen scheint, so ist hier sicherlich kein essentialistisches, sondern ein schöpferisches, *performatives* Verständnis von gesellschaftlichen Phänomenen gemeint, die als Problemkonstruktionen in einer spezifischen Art und Weise erscheinen (vgl. Klöppel 2010a: 72). Nach Foucault ist daher grundsätzlich »die scheinbare Evidenz eines Problems in derselben Weise zu hinterfragen, in der generell Wissensobjekte auf die Prozesse ihrer Objektivierung zurückzuführen sind« (ebd.). Dabei wird ein gegebenes Phänomen ggf. »als problematisch qualifiziert, indem es als unvertraut und un-selbstverständlich fokussiert wird und damit Zweifel und Fragen weckt« (ebd.: 74). Auch hier vertritt Foucault einen *deessentialisierenden* Ansatz kritischen Denkens, denn ›Probleme‹ existieren nicht per se, sondern werden diskursiv hervorgebracht. Diesen Umstand betont er, indem er »das Problem als Substantiv, das als Gegebenheit akzeptiert wird, auf das Verb ›problematisieren‹ zurückführt« (Klöppel 2010: 255). Das Konzept der Problematisierung verweist somit »auf den gesellschaftlichen Konstruktionsprozess von Problemen, der hinterfragt und in den gegebenenfalls interveniert werden kann« (ebd.); es fordert dazu auf, »die historischen, gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen von Problemen zu untersuchen« (ebd.:

6 Dabei fallen Foucaults Anmerkungen und Ausführungen zu dem Begriff knapp aus und sind teils vorläufig formuliert, sodass hier kaum von einem eindeutigen und kohärenten Konzept gesprochen werden kann (vgl. Klöppel 2010a: 71, FN 85; siehe auch Lemke 1997: 339ff.). Foucaults Überlegungen zur Problematisierung hat v.a. Ulrike Klöppel (2010a, 2010b) theoretisch aufbereitet und in ihrer umfassenden Studie zum medizinisch-psychologischen Diskurs um Intersexualität angewendet. Ihrer Quellenarbeit sind auch die diversen Literaturverweise auf weniger bekannte Aufsätze aus Foucaults Werk in diesem Kapitel zu verdanken.

257). Dabei zielt das Konzept der Problematisierung auf die Dynamik diskursiver Ordnungen ab, die von gesellschaftlichen Irritationen ausgeht:

»Erstens ist ein in den Quellen beschriebenes Problem nicht einfach als Gegebenheit zu akzeptieren, sondern muss als strategische Intervention in ein dynamisches Feld gesellschaftlicher Auseinandersetzungen verstanden werden. Zweitens eignet sich der Ansatz für eine kritische Analyse flexibler Macht-Wissens-Formationen, die untersucht, unter welchen Bedingungen Veränderung und Stabilisierung von gesellschaftlichen Verhältnissen ineinandergreifen.« (Klöppel 2010b: 256)

Wie Klöppel herausstellt, hat Foucault mit dem Konzept der Problematisierung nicht zuletzt sein Verständnis diskursiver und nichtdiskursiver Transformationen ausgestaltet (vgl. ebd.: 255). Dabei können »die Schwierigkeiten, die eine Problematisierung reflektiert, selbst als komplexer Effekt des Zusammenspiels diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken begriffen werden« (ebd.: 258). Ein Teil der Dynamik gesellschaftlicher Problematisierungen ist dabei in der Eigenheit von Diskursen zu sehen, die selbst als widersprüchlich und spannungsvoll zu verstehen sind (vgl. ebd.). »Problematisierungen knüpfen einerseits an die bestehende Macht-Wissens-Formation an und versuchen andererseits, die Veränderungen der Kräfteverhältnisse zu integrieren, indem sie diese unter einer bestimmten Fragestellung synthetisieren, interpretieren und neu ausrichten« (ebd.: 259).

Foucault setzt den Akzent hier auf das *Ineinandergreifen* bzw. auf die Gleichzeitigkeit von diskursiven Stabilisierungen und Transformationen, die in seinen vorherigen Überlegungen anklingen und nun explizit verknüpft werden. In der Analyse von *Problematisierungen* verschränken sich somit auch archäologische und genealogische Methodik der Diskursanalyse, wie Foucault selbst festgestellt hat. »Die archäologische Dimension der Analyse bezieht sich auf die Formen der Problematisierung selbst; ihre genealogische Dimension bezieht sich auf die Formierung der Problematisierungen ausgehend von den Praktiken und deren Veränderungen« (Foucault 1989: 19). Foucault verweist darauf, dass Problematisierungen dazu auffordern, nach Lösungen zu suchen (vgl. Klöppel 2010a: 74). Dabei ist die Lösungssuche bereits durch die spezifische Problemstellung vorstrukturiert, wie Foucault betont: »Die Art der Problemstellung setzt vielmehr die Bedingungen, unter denen mögliche Antworten gegeben werden können; sie definiert Elemente, die das konstituieren werden, worauf die verschiedenen Lösungen sich zu antworten bemühen« (Foucault 2005b: 733). In anderen Problematisierungen determinieren die Art der Problemstellung und der damit verbundene Imperativ der Lösungssuche die Dynamik im Feld des Sagbaren, die Problematisierungsweise bestimmt somit die Regeln und Grenzen des Kommunikations- und Handlungsraums (vgl. Klöppel 2010a: 75). Problematisierungen können – so stellt Klöppel heraus – aber durchaus auch mit einem widerständigen Potenzial verbunden sein; die angestoßenen Ver-

änderungen könnten sich unter Umständen »auch soweit verselbständigen, dass sie den Rahmen der Problemstellung überschreiten und die existierenden Macht-Wissensgefüge destabilisieren« (ebd.). Zusammengefasst lässt sich hier festhalten, dass Problematisierungen im Sinne Foucaults weder Repräsentation von »etwas« noch reine Erfindung sind, sondern »strategische Intervention[en]« (Klöppel 2010b: 262), die ihrerseits »konstitutiv für die Flexibilität historischer Macht-Wissens-Formationen« (ebd.) sind. »Problematisierungen implizieren daher eine flexible, integrative Machtstrategie« (Klöppel 2010b: 260).

Ereignisse als materielle Ausgangspunkte von Problematisierungen

Im Zusammenhang mit der Analyse von Problematisierungen ist daneben der Begriff des »Ereignisses« relevant. Foucault hat an verschiedenen Stellen seines Werkes dargelegt, dass es in der Diskursanalyse stets darum gehen müsse, »die Objekte, Kategorien, Gewissheiten etc. auf die sie konstituierenden vielfältigen Ereignisse zurückzuführen« (Klöppel 2010b: 258f.; vgl. Foucault 1992: 39f.). Ereignisse können somit als auslösende Momente von Diskursen betrachtet werden. Der Foucault'sche Ereignisbegriff bietet nach Klöppel »eine Möglichkeit, den materiellen Ausgangspunkt für Problematisierungen zu verstehen« (Klöppel 2010: 259). Dabei bezieht Foucault diesen Begriff auf verschiedene Zusammenhänge mit unterschiedlichen Reichweiten (vgl. Foucault 1991b: 36ff.; siehe dazu auch Klöppel 2010: 259). Mit dem Hinweis auf Ereignisse wird demnach die Materialität von Problematisierungen bzw. ihrer Voraussetzungen wie auch ihrer Effekte betont: »Problematisierungen [reflektieren] Ereignisse beziehungsweise Wendungen in den Kräfteverhältnissen innerhalb eines dynamischen Ensembles aus gleichgewichtigen sowie konfligierenden diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken« (Klöppel 2010: 259). Der Ereignisbegriff bietet somit eine Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis von gesellschaftlicher Realität und Diskursen.

Bezogen auf mediale Diskurse schlägt Siegfried Jäger vor, unter dem Foucault'schen Analysekonzept »solche Ereignisse zu fassen, die politisch und das heißt in aller Regel auch durch die Medien besonders herausgestellt werden und als solche die Richtung und Qualität des Diskursstrangs [...] mehr oder minder stark beeinflussen« (2001: 98). Entscheidend ist die mediale Resonanz im Sinne kommunikativer Bestätigung und Verstärkung. »Ereignisse werden somit zu diskursiven Ereignissen, wenn sie für einen Diskurs anschlussfähig werden« (ebd.). In diesem Sinne wird auch nicht jedes *soziale* automatisch zu einem *diskursiven* Ereignis im oben skizzierten Sinne. Diskursereignisse können folglich in Hinblick auf Höhepunkte und Konjunkturen medialer Berichterstattung identifiziert werden. Dabei kann ein Diskursereignis zentral über seine Nachhaltigkeit definiert werden. Es kann also erst in der chronologischen Aufarbeitung und vergleichenden Rekonstruktion eingeschätzt werden, welche den im öffentlichen

Raum sichtbar gewordenen sozialen Ereignissen als diskursive Ereignisse gelten können (vgl. Freudenschuss 2013: 137). Die Analyse von Ereignissen kann dann – so der Vorschlag zur Operationalisierung des Konzeptes von Magdalena Freudenschuss – etwa am »Zusammenspiel der Anzahl an Diskursinterventionen, der Diversität der involvierten Medien und der sichtbar involvierten Sprechenden« (ebd.) festgemacht werden. Entscheidend ist eine inhaltliche Homogenität zwischen den einzelnen Diskursfragmenten, die auf ein Ereignis verweisen und es in gewisser Weise auch überhaupt erst diskursiv herstellen. »Eine solche inhaltliche Homogenität bezieht sich auf einen klar umrissenen Zeitraum und den geteilten Bezugspunkt eines sozialen Ereignisses« (ebd.).

An diese Konzeption anknüpfend verstehe ich unter medialen *Diskursereignissen* zusammengefasst hochgradig inhaltlich-zeitliche Verdichtungen der Berichterstattung, die diskursive Kraft im Resonanzraum der Medien entfalten und über die öffentliche Aufmerksamkeit das Potenzial haben, bestehende Diskursordnungen zu irritieren. Bezogen auf den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Untersuchung können Ereignisse gleichzeitig als »Ausgangsort und Objekte jedweder Erinnerungskonstruktion« (Freudenschuss 2018: 93) in journalistischen Diskursen verstanden bzw. kann »*Erinnerung als erneute Rekonstruktion von Ereignissen* durch den Journalismus betrachtet« (ebd.: 118, Herv.i.O.) werden.

Foucaults Überlegungen zu Problematisierungen und Ereignissen bieten zusammengekommen einen diskurstheoretischen Forschungsansatz, der die Dynamik auf synchroner und diachroner Ebene verschränkt betrachtet und sich besonders für eine gesellschaftstheoretisch fundierte, machtkritische Analyse post-/kolonialer Erinnerungsdiskurse in der gegenwärtigen Medienkultur anbietet. Allerdings bleibt die konkrete methodische Durchführung der Foucault'schen Diskursanalysen auch an diesem Punkt vage. Oder anders ausgedrückt: Nach Foucault kann es schlichtweg kein eindeutiges methodisches Vorgehen der Diskursanalyse geben, denn diese muss stets dem Untersuchungsgegenstand angepasst und ausgehend von der Fragestellung reflektiert werden (vgl. Keller 2011a: 53; Renggli 2014: 46). Im Anschluss an Foucault haben sich unterschiedliche empirische Forschungsprogramme herausgebildet. Ausgehend vom spezifischen Interesse an gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen in Medienkulturen schließe ich hier an das Feld der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung an und orientiere mich speziell am Forschungsprogramm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse von Reiner Keller (2011a, 2011b), welches eine wichtige Basis für die methodische Umsetzung von Foucaults Diskurstheorie in den Sozialwissenschaften begründet hat, wie ich im nächsten Abschnitt genauer erläutern werde.

6.1.2 Anschluss an die sozialwissenschaftliche Diskursforschung

Die sozialwissenschaftliche Diskursforschung beschäftigt sich grundsätzlich »mit dem Zusammenhang zwischen Sprechen/Schreiben als Tätigkeit bzw. soziale Praktiken und der Re-/Produktion von Wissensordnungen, den darin eingebundenen sozialen Akteuren, den diesen Prozessen zugrundeliegenden Regeln und Ressourcen sowie ihren Folgen in sozialen Kollektiven« (Keller 2011a: 8). Im Zentrum steht dabei – gemäß der gesellschaftstheoretisch informierten und machtsensiblen Diskurstheorie von Foucault – die Analyse »institutioneller Regulierungen von Aussagepraktiken und deren performative, wirklichkeitskonstituierende Macht« (ebd.). Damit weist sie deutlich über eine auf ästhetische Fragestellungen reduzierte, rein textimmanente Untersuchung hinaus (vgl. ebd.). Der Fokus richtet sich auf das Zusammenspiel von Diskursen und gesellschaftlichen Machtverhältnissen.

Die sozialkonstruktivistische Grundannahme besagt, »dass alles, was wir wahrnehmen, erfahren, spüren, über sozial konstruiertes, typisiertes, in unterschiedlichen Graden als legitim anerkanntes und objektiviertes Wissen (Bedeutungen, Deutungs- und Handlungsschemata) vermittelt wird« (ebd.: 59). Entsprechend zielt die sozialwissenschaftliche Diskursforschung auf »Prozesse der sozialen Konstruktion und Kommunikation symbolischer Ordnungen in institutionellen Feldern der Gesellschaft« (ebd.: 69). Keller zufolge geht es also vordergründig um gesellschaftliche Aushandlungsprozesse, in denen Wissen »objektiviert« wird. In den Fokus rücken somit »institutionalisierte Wissensordnungen, gesellschaftliche Wissenspolitiken, deren Aneignung durch soziale Akteure sowie die davon ausgehenden Wirklichkeitseffekte« (ebd.). Ein sozialwissenschaftlicher Ansatz der Diskursforschung erweist sich für die vorliegende Untersuchung umkämpfter post-/kolonialer Erinnerungsdiskurse in der gegenwärtigen Medienkultur als fruchtbar, da er gesellschaftliche Kontexte und Machtverhältnisse in der Analyse verstärkt berücksichtigt.

Das Forschungsprogramm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse

Die von Reiner Keller entwickelte Wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA) bezeichnet einen spezifischen Ansatz der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung, der in verschiedenen Disziplinen eine breite Resonanz erfahren hat und inzwischen vielfach als theoretische, methodologische und methodische Grundlage in entsprechenden Forschungsprojekten insbesondere im deutschsprachigen Raum (und zunehmend auch darüber hinaus) eingesetzt und weiterentwickelt worden ist (vgl. Keller/Truschkat 2013: 9). Dabei bezeichnet Keller die WDA ausdrücklich als ein »Forschungsprogramm, das je nach disziplinärer Einbettung, Gegenstand und Fragestellung anders aussehen kann« (Feustel et al. 2014: 485). Die Vorschläge umfassen »eine Theorie des Gegenstandes, eine methodologische

Reflexion der Vorgehensweise und eine methodische Umsetzung, die konsistent sein sollten«. Es handelt sich daher um ein »Theorie-Methoden-Paket« (ebd.).

Das Forschungsprogramm der WDA bietet sich für die vorliegende Diskursanalyse besonders an, da sie erstens einen »Brückenschlag« (Keller 2011a: 58) zwischen der machtkritischen Diskurstheorie Foucaults und sozialkonstruktivistischen bzw. wissenssoziologischen Perspektiven bildet und im Zuge dessen v.a. die Kategorie der sozialen Akteur*innen und Sprechpositionen ausgearbeitet hat. Zweitens betont die WDA die Prozesshaftigkeit von Diskursen und die Möglichkeit von deren Verschiebungen. Dabei richtet sie den Fokus vor allem auf Aushandlungsprozesse in *öffentlichen Diskursen*, insbesondere die massenmediale Arena. Drittens formuliert die WDA verschiedene Vorschläge für ein methodisches Vorgehen und entwickelt »Bausteine«, die für die vorliegende Diskursanalyse im Untersuchungsprozess problemorientiert angepasst wurden. Ein besonderes Anliegen bei der Entwicklung der WDA war es, die von Foucault

»aufgeworfenen Fragen nach dem Wissen bzw. den gesellschaftlichen Macht/Wissensregimen, den Kämpfen um Definitionsmacht, den darin entstehenden und eingesetzten Dispositiven, den sich daraus entfaltenden und dem zugrunde liegenden Strukturierungen von Teilnehmern und Aussageweisen im Blick zu behalten bzw. wieder in den Blick der Diskursforschung und der Wissenssoziologie zu nehmen.« (Keller/Truschkat 2013: 12)

In dieser Hinsicht baut die WDA auf dem wissenssoziologischen Theorierahmen der »gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit« von Berger und Luckmann auf.⁷ Wie Keller (2008b: 11) im Hinblick auf diese Verbindung von handlungstheoretischer und diskurstheoretischer Perspektive ausführt, beschäftigt sich die WDA im Anschluss an Foucault mit den gesellschaftlichen Effekten von Diskursen; dabei wird jedoch »die Rolle der handelnden Akteure im Prozess der Diskursproduktion und Diskursrezeption« betont (ebd.: 12). Der verbreiteten Kritik an einer Ontologisierung des Diskursbegriffs bei Foucault begegnet die WDA mit der Einführung eines Konzeptes, »mit dem soziale Akteure sowohl als diskursiv konstituierte wie als regelinterpretierend Handelnde, als aktive Produzenten und Rezipienten von Diskursen verstanden werden« können (ebd.: 11). Dabei geht es auch in der WDA zentral um die Rekonstruktion von Aussagesystemen und Macht-/Wissenskomplexen.

»Der Wissenssoziologischen Diskursanalyse geht es darum, Prozesse der sozialen Konstruktion, Objektivation, Kommunikation und Legitimation von Sinn-, d.h. Deutungs- und Handlungsstrukturen auf der Ebene von Institutionen, Organisationen bzw. sozialen (kollektiven) Akteuren nicht als singuläre (Aussage-)Ereignis-

7 Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung vgl. Keller et al. 2005.

se, sondern als strukturierte Zusammenhänge, d.h. eben: als Diskurse zu rekonstruieren und die gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse zu analysieren.« (Keller 2008a: 205, Herv.i.O.)

In der produktiven Verknüpfung von hermeneutischer Wissenssoziologie und dem Diskursansatz Foucaults definiert Keller Diskurse als »institutionell-organisatorisch regulierte Praktiken des Zeichengebrauchs« (2008b: 12) und hebt insbesondere die Rolle sozialer Akteur*innen hervor: »In und mittels von Diskursen wird von gesellschaftlichen Akteuren im Sprach- bzw. Symbolgebrauch die soziokulturelle Bedeutung und Faktizität physikalischer und sozialer Realitäten konstituiert« (ebd.).

Insofern gesellschaftliche Wirklichkeits- oder Wissensordnungen als »permanenter Prozess« (vgl. ebd.: 17) verstanden werden, geht es in einem solchen soziohistorischen Ansatz der Diskursrekonstruktion um »die Nachzeichnung der Schließung kontingenter Entwicklungen im Prozess institutioneller Wirklichkeitsbestimmung, um die Aufklärung über bestehende und verworfene Alternativen sowie über die Interessen, Strategien und Handlungsressourcen der in den erwähnten Prozessen agierenden Akteure« (ebd.). Der Fokus richtet sich zudem auf das historische Gewordensein kollektiver Wissensvorräte und somit auf (konflikt-hafte) Aushandlungen um die Legitimität von Deutungsangeboten in den Feldern diskursiver Praktiken. Mit der Forschungsperspektive der WDA wird es somit im Sinne von Foucaults Konzept der Problematisierung möglich, zugleich Prozesse der »Stabilisierung und Transformation symbolischer Ordnungen« (Keller 2011a: 59, Herv.i.O.) zu untersuchen, also (mediale) Diskurse sowohl in ihren fixierenden als auch in ihren dynamischen Dimensionen zu betrachten. Zugleich betont Keller aber auch die Grenzen der Diskursforschung:

»Das Soziale und das Diskursive sind nicht identisch. Wissenssoziologische Diskursforschung bietet einen spezifischen theoretisch, methodologisch und methodisch angeleiteten Blick auf Prozesse der (eben) diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit neben anderen möglichen und legitimen sozialwissenschaftlichen Zugängen. Die von ihr anvisierten Diskursprozesse konstituieren das, was man als ›historische Problematisierungen‹ und ›Umgang mit Ereignissen‹ betrachten kann.« (Keller 2013: 32)

An dieser Stelle spricht Keller nicht nur den Unterschied zwischen Diskurs- und Dispositivanalyse an, sondern verweist auch explizit auf die Foucault'schen Begriffe der Problematisierung und des Ereignisses.⁸ Mediale Sagbarkeitsfelder können in dieser Perspektive als historisch kontingente Erscheinungen verstanden

8 Allerdings geht Keller selbst hier nicht weiter auf diese beiden Konzepte ein.

und deren zugrundeliegende Machtmechanismen in der Diskursanalyse *re-* bzw. *dekonstruiert* werden.

Ein besonderes Interesse der WDA besteht dabei an der Verteilung von Sprechpositionen und der Rolle sozialer Akteur*innen, wofür sie ein differenziertes diskursanalytisches Vokabular entwickelt. Bei *Sprechpositionen* handelt es sich demnach um »Positionen in institutionellen bzw. organisatorischen diskursiven Settings und daran geknüpfte Rollenkomplexe [...]«. Soziale Akteure sind dann Rollenspieler, die solche Positionen einnehmen und als Teil eines materialen Dispositivs der Diskursproduktion die Äußerungen und Aussagen formulieren« (Keller 2012: 98). Die Einführung bzw. Beibehaltung der Kategorie der »sozialen Akteure« ist dabei wichtig, so betont Keller, »weil es nur so eine Suchrichtung für die Frage gibt, warum spezifische Sprecherpositionen mitunter nicht eingenommen werden bzw. wer zu den Ausgeschlossenen eines Diskursprozesses gehört« (ebd.). Die analytische Trennung dieser Kategorien ermöglicht zum einen »auch festzustellen, dass ein solcher Akteur (insbesondere als Kollektivakteur) an verschiedenen Stellen in Diskursen in Erscheinung treten kann: auf mehreren Sprecherpositionen ebenso wie auf der Ebene der Inhalte (über die gesprochen wird) und der Adressierungen« (ebd.). Zum anderen fordert sie dazu auf, »den Zusammenhang dieser unterschiedlichen Positionierungen in den Blick zu nehmen und nach seinen Effekten zu befragen« (ebd.). Im Hinblick auf die Untersuchung von Akteur*innen und Sprechpositionen gilt es, die je spezifische Regelmäßigkeit von Diskursen und die Verteilung von Ressourcen in diskursiven Feldern zu berücksichtigen. »Neben den formal- und inhaltsbezogenen *Regeln* für Kommunikationsprozesse in institutionellen Feldern spielen *Ressourcen*verteilungen eine zentrale Rolle für die Teilnahme am kommunikativen Austausch und für die formulierbaren Inhalte« (Keller 2011a: 66, Herv.i.O.). Eine wissenssoziologisch ausgerichtete Diskursanalyse betont somit die aktive Auseinandersetzung von sozialen Akteur*innen mit diskursiven Regeln und reflektiert auch Möglichkeiten von deren Verschiebung (vgl. Keller 2013: 34ff.). Sie untersucht die Rolle sozialer Akteur*innen nicht nur auf der inhaltlichen, diskursiven Ebene, sondern stellt auch die machttheoretische Frage nach den gesellschaftlichen und institutionellen Bedingungen des Sprechens und den Ausschlussmechanismen. Dabei verweist Keller auf die unterschiedlichen Regeln, die Diskursarten bzw. diskursive Arenen bedingen.

Während in Foucaults Werk der Schwerpunkt auf der Analyse v.a. von wissenschaftlichen Diskursen und ›Wahrheitsspielen‹ liegt, berücksichtigt die WDA insbesondere auch »öffentliche Diskurse bzw. themen- oder ereignisspezifische Diskurse und diskursive Auseinandersetzungen in gesellschaftlichen Teilarenen« (ebd.: 30). Im Zentrum der Analyse stehen in der Perspektive der WDA »zunächst Diskurse und diskursiv strukturierte Definitionskonflikte, an denen institutionelle bzw. organisatorische und kollektive Akteure, immer wieder natürlich auch Einzelpersonen beteiligt sind« (ebd.). Dabei ist Keller zufolge grundsätzlich von »diffu-

sen Strukturierungen von Sprecherpositionen auszugehen, ebenso von hybriden und heterogenen Mischungen der Aussageelemente, die ihrerseits aus sehr unterschiedlichen Hintergründen bezogen und dann in einer spezifischen Kombinatorik miteinander verbunden werden« (ebd.). Konkret unterscheidet er zwischen gesellschaftlichen *Spezialdiskursen* und (massenmedialen) *öffentlichen Diskursen*. Die Spezialdiskurse (z.B. Religion, Wissenschaft, Recht) zeichnen sich »dadurch aus, dass sie im geschichtlichen Prozess eine institutionelle Strukturierung und Hierarchisierung ihrer Sprecherpositionen generiert haben« (Keller 2012: 98f.). Folglich müssen (potenzielle) Sprecher*innen »eine entsprechende Karriere, Ausbildung, Sozialisation durchlaufen, um innerhalb des Diskurses und der dort verfügbaren Sprecherpositionen sprechen zu können (mit ungleich verteilten Chancen auf Gehör)« (ebd.). Demgegenüber bauen Keller zufolge *öffentliche Diskurse* bzw. Diskurse, die in öffentlichen Arenen verhandelt werden, »auf einer sehr viel heterogener strukturierten Sprecherlandschaft auf. Darin bestimmen unterschiedliche Ressourcen und (symbolische) Kapitalien die Legitimität von Sprechern und Artikulationsmöglichkeiten« (Keller 2012: 98f.). In diesem Zusammenhang verweist Keller auf die Eigenlogik und Dynamik von Diskursen. Wichtig ist »der Verzicht auf die Vorwegnahme, aus bestimmten und vorab bestimmbar Interessen und Machtpositionen ergäben sich gleichsam zwangsläufig die in Diskursen eingenommenen Positionen und Effekte« (ebd.: 99). In anderen Worten: Die gesellschaftliche Position sozialer Akteur*innen gibt nicht notwendiger Weise Aufschluss über deren Sprechposition im Diskurs.

Ein *öffentlicher Diskurs* ist laut Keller also ein »Diskurs mit allgemeiner Publikumsorientierung in der massenmedial vermittelten Öffentlichkeit« (Keller 2011a: 68). Spezialdiskurse sind demnach Diskurse »innerhalb von gesellschaftlichen Teilöffentlichkeiten z.B. wissenschaftlichen Kontexten« (ebd.), die durchaus in die allgemeinöffentliche Arena hineinwirken können. Der analytische Blick richtet sich in kritischer Hinsicht auch darauf, warum manche Sprechpositionen von bestimmten Akteur*innen im Diskurs gerade *nicht* eingenommen werden (können). Die beiden zentralen diskursanalytischen Leitfragen, die sich daraus ergeben, sind: »Wer darf legitimerweise wo sprechen?« und »Was darf/kann wie gesagt werden?« (Keller 2011a: 67, Herv.i.O.). Speziell in der Analyse *öffentlicher* Diskurse geht es um Fragen der medialen Resonanzzeugung. Als empirisches Material stehen entsprechend »meist die Berichterstattung in den Massenmedien, parlamentarische Veranstaltungen sowie die darauf bezogenen Aktivitäten engagierter Akteure im Vordergrund« (Keller 2011a: 71). Verbunden ist damit die Überlegung, dass in gegenwärtigen demokratischen Gesellschaften erst die massenmediale Repräsentation »letztlich die Qualität des (allgemein) öffentlichen Diskurses« (Keller 2008: 211) begründet. Auf diese Weise »manifestieren sich dabei Diskurse, die ihren Entstehungsort nicht (nur) in den Medien haben, die aber auf der Grundlage der Medien-

berichterstattung als öffentliche Diskurse empirisch rekonstruiert werden können« (ebd.).

Öffentliche, massenmediale Diskurse werden in der Perspektive der WDA dabei zugleich als Ausdruck kollektiver Wissensvorräte, als diskursive Arena und als eigene diskursive Beiträge zur gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion bzw. Intervention in Diskurse betrachtet. In Bezug auf die Feldtheorie von Pierre Bourdieu (1992) bestimmen die Massenmedien durch ihre Selektionsprozesse also mit, »was politisch sagbar ist« und wer legitimerweise im Feld sprechen darf. Die Massenmedien sind nach Keller »zugleich Bühne und Protagonist der öffentlichen Diskurse, beobachten und kommentieren die aufeinander bezogene Rede der Akteure und veröffentlichen sie spezifisch gefiltert. [...] Sie sind Arenen, in denen über die (öffentliche) Bedeutung von ›Botschaften‹ entschieden wird« (Keller 2008: 212). Dabei verweist Keller selbst darauf, dass die Texte, die in den Massenmedien erscheinen »nicht nur spezifischen Textformaten/Textgattungen angepasst [werden] – z.B. als Nachricht, Kommentar, Hintergrundbericht –, sondern ihnen liegen auch verschiedene Selektionsstufen und -prozesse wie Routinen der Berichterstattung, Nachrichtenwerte, professionelles Agenda Building und vermutete Resonanzfähigkeit zugrunde« (Keller 2008: 212). Dabei betont Keller, dass Medienproduzent*innen »nicht unbedingt besondere Folien zur Interpretation von Wirklichkeit [produzieren], vielmehr schöpfen sie aus dem gesellschaftlichen Wissensvorrat in ähnlicher Weise wie andere Akteure. Allenfalls können ihnen spezifische Fokussierungsleistungen zugerechnet werden« (ebd.). Auf der Basis solcher Überlegungen richtet sich der Fokus einer wissenssoziologischen Diskursanalyse bei der Untersuchung massenmedialer Texte folglich auf die Muster und Regeln der medialen Repräsentation etwa in der journalistischen Berichterstattung. Wie Ute Volkmann in ihrer Studie betont, sollte hinsichtlich der Bedeutung von Journalismus für Wirklichkeitskonstruktionen bzw. in Hinblick auf die Analyse journalistischer Konstruktionen gesellschaftlichen »Orientierungswissens« (Volkmann 2006: 27) berücksichtigt werden, dass nicht alle Massenmedien gleichsam einflussreich sind. Aus diesem Grunde gilt es, die Auswahl des empirischen Materials in diskursanalytischen Untersuchungen journalistischer Textkorpora genauer zu reflektieren.

Im Folgenden werde ich vor dem Hintergrund dieser Überlegungen zunächst das empirische Material der vorliegenden Diskursanalyse vorstellen, um den Untersuchungsgegenstand näher zu bestimmen, und dann – im Rückgriff auf Vorschläge zum methodischen Vorgehen aus der WDA – den konkreten Analyseprozess beschreiben.

6.2 Empirisches Material der Diskursanalyse

In der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung stellt bereits die Zusammenstellung des zu untersuchenden empirischen Materials einen wesentlichen Schritt im Forschungsprozess dar. Der Begriff »Diskurs« dient dabei als eine Art »Such-Hypothese« (Keller 2011a: 83), mittels derer das Datenkorpus zusammengestellt wird. Dessen konkreter Umfang und Bestandteile sind abhängig von den Untersuchungszielen, die Kriterien für die Auswahl der Daten können sich im Fortgang des Untersuchungsprozesses durchaus ändern (vgl. ebd.). Wenn in dieser Arbeit also vom »medialen Diskurs um den Ovaherero- und Nama-Genozid« die Rede ist, dann bezeichnet dies in den Worten Kellers ein »Konstrukt«, mit dem »hypothetisch unterstellt [wird], dass spezifischen empirischen Daten, die zunächst als *singuläre*, in Zeit und Raum verstreute Ereignisse (Äußerungen) existieren und dokumentiert sind, ein Zusammenhang, eine Regel oder Struktur unterliegt« (ebd., Herv.i.O.). Der spezifische Untersuchungsgegenstand, der Genozid an den Ovaherero und Nama in der deutschsprachigen Presseberichterstattung, wird in der vorliegenden Analyse also erst durch die Gesamtheit der Aussagen, die im gewählten Zeitraum in den untersuchten Medien zu ihm gemacht werden, als Untersuchungsgegenstand in der Perspektive des forschenden Subjekts konstruiert.

Ausgehend vom Interesse an hegemonialen Medienöffentlichkeiten konzentriert sich die vorliegende empirische Diskursanalyse auf das journalistische Feld und dabei wiederum auf auflagenstarke, überregionale Print- und Online-Zeitungen, welche dem sog. »Qualitätsjournalismus« zugeordnet werden. Aus einer wissenssoziologischen Perspektive ist relevant, dass solche etablierten Qualitätszeitungen – genannt werden in den Studien allen voran *Süddeutsche Zeitung* (SZ) und *Der Spiegel*, gefolgt von *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ), *Die Zeit* und *Bild* – von professionellen Journalist*innen selbst regelmäßig als »Informationsquelle und zur Orientierung für die eigene Berichterstattung« (Weischenberg/Malik/Scholl 2006: 134) genutzt werden.⁹ Entsprechend kommt auch gerade diesen Medien eine »hohe Thematisierungsfunktion« (Behmer 2012: 222) zu. »Sie decken (gelegentlich) Skandale auf, setzen Themen auf die Tagesordnung, stoßen den Diskurs an, liefern weitere Hintergrundinformationen und Bewertungen« (ebd.). Die verschiedenen (analogen und digitalen) Ausspielkanäle und die crossmediale Verbreitung journalistischer Inhalte haben eine zunehmende Bedeutung (vgl. Weischenberg/Malik/Scholl 2006: 136ff.). Im Folgenden werde ich vor diesem Hintergrund die konkrete Auswahl der untersuchten Zeitungen begründen.

9 In diesem Kapitel greife ich teilweise auf ältere Studien zurück, da sich diese auf die Situation des Journalismus im gewählten Untersuchungszeitraum beziehen, der bereits im Jahr 2001 ansetzt und bis 2016 reicht.

6.2.1 Begründung der Auswahl der Print- und Online-Zeitungen

Für die empirische Untersuchung des medialen Diskurses über die Auseinandersetzungen um die Anerkennung des Ovaherero- und Nama-Genozid habe ich die Medien *FAZ*, *SZ*, *taz*, *Der Spiegel* und *Die Zeit* ausgewählt. Entsprechend der oben angestellten Überlegungen zur Rolle von Nachrichtenjournalismus wurden damit in erster Linie Medien erfasst, die aufgrund ihrer Auflagenstärke und einer gewissen ›Meinungsführerschaft‹ in der bundesdeutschen Medienlandschaft im Untersuchungszeitraum als ›Leitmedien‹ gelten (vgl. Wilke 1999: 302ff.; Mükke 2009: 27; Weischenberg/Malik/Scholl 2006).¹⁰ Die Zusammenstellung der Zeitungen folgte dem Anspruch, ein möglichst breites politisch-publizistisches Meinungsspektrum abzubilden, ohne aber auf Extreme des äußeren rechts- bzw. linkspolitischen ›Lagers‹ zurückzugreifen (vgl. Beck 2018: 153; Eilders et al. 2004: 18; Volkmann 2006: 104f.). Bei der Auswahl der Zeitungen habe ich mich zudem – gemäß dem Prinzip der Ausgewogenheit und Vergleichbarkeit der Daten – an den Kriterien der Periodizität und Überregionalität der Berichterstattung orientiert (vgl. Keller 2011a: 91f.). Den Schwerpunkt des Datenkorpus für die Rekonstruktion der Diskursstruktur bildet folglich ein Sample, welches aus (textlichen) Beiträgen aus den überregionalen Tageszeitungen *SZ*, *FAZ* und *taz* zusammengestellt wurde. Diese sind mit Blick auf ihre Periodizität vergleichbar, sie unterscheiden sich aber hinsichtlich ihrer redaktionellen Leitlinien. Da journalistische Inhalte heutzutage auf verschiedenen Plattformen sowohl in Print- als auch auf verschiedenen digitalen Ausspielkanälen veröffentlicht werden, wurden neben den Printausgaben von *SZ*, *FAZ* und *taz* auch die Online-Beiträge der entsprechenden digitalen Nachrichtenportale erfasst. Die verkauften Auflagen zu Beginn und Ende des Untersuchungszeitraums (Quartal 1/2001 und 4/2016) sind für die ausgewählten Printmedien in der nachfolgenden Tabelle zusammengefasst. Die Nutzungszahlen der Online-Nachrichtenplattformen der einzelnen Zeitungen beziehen sich jeweils auf den Erhebungszeitraum von 1/2002 bis 12/2016.¹¹

-
- 10 Jürgen Wilke definiert Leitmedien u.a. anhand folgender Merkmale: Zitier- und Nutzungshäufigkeit durch andere Journalist*innen, Auflagenhöhe, Publikumsinteresse, Struktur des Leser*innenkreises (werden etwa wichtige Entscheidungsträger*innen in Politik und Gesellschaft über das Medium erreicht?), Agenda-Setter-Rolle. Neben dem *Spiegel* als dem wichtigsten deutschen Leitmedium nennt Wilke u.a. die *SZ* und die *FAZ* (vgl. Wilke 1999: 302ff.).
- 11 Diese Zahlen basieren auf Daten der Informationsgesellschaft zur Feststellung von Verbreitung von Werbeträgern e.V. (vgl. IVW 2021). Laut IVW sind bei *SZ*, *FAZ* und *taz* jeweils seit dem 2. Quartal 2012 in diesen Daten der Printausgaben auch ePaper-Auflagen enthalten, bei *Die Zeit* ab dem 4. Quartal 2012 und *Der Spiegel* ab dem 1. Quartal 2014. In meinem Sample habe ich jedoch keine ePaper gefunden.

Tabelle 1: Mediadaten der ausgewählten Print- und Online-Zeitungen

Medium	Verkaufte Auflage in Q1/2001	Verkaufte Auflage in Q4/2016*	Erscheinungsweise	Digitale Nachrichtenportale	Digitale Abrufzahlen Q1/2002	Digitale Abrufzahlen Q4/2016
Süd-deutsche Zeitung	429 974	367 579 (davon 52 549 ePaper)	täglich, Mo bis Sa	SZ online seit 1995	375 662	26 424 744
Frankfurter Allgemeine Zeitung	407 415	252 253 (davon 38 864 ePaper)	täglich, Mo bis Sa	FAZ online Seit 2001 eigenständiges redaktionelles Nachrichtenportal	1 589 751	28 350 075
taz. die tageszeitung	59 589	51 614 (davon 11 502 ePaper)	täglich, Mo bis Sa	taz online seit 1995, seit 2007 eigene Redaktion	602 600	3 084 267
Der Spiegel	1 049 666	777 877 (davon 54 068 ePaper)	wöchentlich	Spiegel online seit 1994, zunächst eigenständige Redaktion, seit 2019 zusammen mit Print	15 537 821	92 395 879
Die Zeit	436 419	504 331 (davon 49 216 ePaper)	wöchentlich	Zeit online Tochtergesellschaft des Zeitverlags, aber eigenständige Redaktion, seit 2009 in Berlin	1 010 794	30 117 140

* Laut IVW sind bei SZ, FAZ und taz jeweils seit dem 2. Quartal 2012 in diesen Ausgaben auch ePaper-Auflagen enthalten, bei Die Zeit ab dem 4. Quartal 2012 und Der Spiegel ab dem 1. Quartal 2014.

Quelle: Eigene Darsellung

Die *Süddeutsche Zeitung* ist die auflagenstärkste überregionale Qualitätszeitung in Deutschland.¹² Sie wurde 1945 gegründet und gilt im politisch-publizistischen Spektrum als linksliberal. Dabei ist die SZ – inhaltlich und von ihrer Verbreitung – stärker als andere überregionale Tageszeitungen in ihrer Erscheinungsregion verankert. Die herausragende Bedeutung der SZ als ›Leitmedium‹ für Journalist*innen und als *Agenda Setter* auf dem nationalen Medienmarkt macht die Zeitung für die vorliegende empirische Untersuchung besonders relevant. In einer repräsentativen Befragung im Rahmen der Studien zum *Journalismus in Deutschland* nannten deutsche Journalist*innen die SZ im Jahr 2005 als wichtigstes Leitmedium: 35 Prozent der Befragten gaben an, die SZ regelmäßig für berufliche Zwecke v.a. Information und Themenanregungen zu nutzen (vgl. Weischenberg/Malik/Scholl 2006). Seit 1995 wird neben der Printausgabe auf www.sueddeutsche.de eine digitale Ausgabe veröffentlicht.

Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* ist nach der SZ die zweitgrößte überregionale Qualitätstageszeitung in Deutschland. Sie wurde 1949 gegründet und versteht sich selbst explizit als Wirtschaftszeitung. Neben der Politik kommt der Wirtschaft (auch im Vergleich zur SZ) eine besonders hohe Bedeutung zu. Die FAZ vertritt dezidiert marktwirtschaftliche Positionen und versteht sich darüber hinaus als »Meinungsblatt« (Volkman 2006: 104), welches über seine Leser*innenschaft einen starken Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung ausübt. Mit Blick auf ihre redaktionelle Leitlinie bzw. die Verortung innerhalb des publizistischen-politischen Spektrums wird die FAZ als bürgerliches bzw. liberal-konservatives Blatt eingeordnet (vgl. ebd.). Auch sie ist somit ein wichtiges *Leitmedium* für den deutschen Medienmarkt: 15 Prozent der Journalist*innen nutzen die FAZ regelmäßig als berufliche Lektüre (vgl. Weischenberg/Malik/Scholl 2006: 134). Zu ihrem Zielpublikum zählen (nach eigenen Angaben) vor allem Angehörige der Entscheidungseliten in Wirtschaft und Verwaltung sowie Selbständige und Freiberufler*innen (vgl. Volkman 2006: 104; siehe auch Haritos 2019: 27). Vom journalistischen Selbstverständnis her verstehen sich v.a. Kommentator*innen der FAZ als »elitenorientiert« (Volkman 2006: 104). Seit Januar betreibt die FAZ *online* ein eigenständiges redaktionelles Nachrichtenportal im Internet. Gesondert ist hier die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* (FAS) zu nennen, die seit 2001 – neben der schon seit 1948 existierenden *Welt am Sonntag* und der seit 1956 existierenden *BILD am Sonntag* – als dritte überregional verbreitete Qualitätszeitung am Sonntag hinzugekommen ist. Diese drei Sonntagszeitungen verfügen über eigenständige Redaktionen, die sich

12 Im Vergleich der verkauften Auflage der überregionalen Tageszeitungen ist die SZ nach der *Bild* die Zeitung mit der zweithöchsten Auflage in Deutschland; vgl. URL: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/382110/umfrage/auflage-der-sueddeutschen-zeitung/> (letzter Abruf am 2.4.2021).

Beck zufolge »nicht primär an der Tagesaktualität orientieren« (2018: 155). Stattdessen setzen die *Welt am Sonntag* und *FAS* stärker auf Hintergrundberichterstattung sowie magazinartige Beiträge aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen (vgl. ebd.). Trotz gemeinsamer Nutzung redaktioneller Ressourcen und Autor*innen tritt die *FAS* eigenständig von der *FAZ* auf.

taz. die tageszeitung (taz), gegründet 1979, zählt ebenfalls zu den großen überregionalen »Qualitätszeitungen« in der Bundesrepublik, auch wenn sie im Vergleich zur *SZ* und *FAZ* in einer deutlich kleineren Auflage erscheint. Die *taz* bezeichnet sich als links und fungiert als Kritikerin »der herrschenden Politik, ihrer Institutionen und Verfahren sowie der »bürgerlichen« Massenmedien mit ihren routinisierten Berichterstattungsmustern« (Blöbaum 2006: 184). Ursprünglich als »Bewegungsorgan« (ebd.: 190) im Umfeld der neuen sozialen Bewegungen begründet, hat sich die *taz* zu einer Tageszeitung von nationaler Reichweite entwickelt und gilt als das bedeutendste Medium der alternativen Berichterstattung in Bezug auf politische und gesellschaftliche Themen (vgl. ebd.). Im vorliegenden Sample bildet die *taz* im politisch-publizistischen Spektrum eine Art Gegenpol zur *FAZ*; aufgrund ihres redaktionellen Anspruchs, alternative journalistische Recherchen zu betreiben, lässt sie widerständige Deutungsmuster erwarten. Seit 1995 ist die *taz* online verfügbar. Im Jahr 2007 wurde der Auftritt von *taz online* überarbeitet und von einer eigenständigen Redaktion übernommen.¹³

Gemeinsam bilden *SZ*, *FAZ* und *taz* (Print und die dazugehörigen digitalen Ausgaben) gemäß ihrer redaktionellen Leitlinie ein breites politisch-publizistisches Spektrum ab, während sie in Hinblick auf ihre Periodizität vergleichbar sind. Mit der *taz* habe ich eine weitere überregionale Tageszeitung in meine Auswahl einbezogen, die – trotz ihrer geringeren Auflagenstärke – zwar dem hegemonialen Diskurs zugeordnet werden kann, aufgrund der redaktionellen (politischen) Ausrichtung des Blattes jedoch eine alternative Öffentlichkeit und verstärkte anerkennende Sichtbarkeit der Nachfahr*innen von Opfern des Kolonialismus und auch marginalisierter Deutungen erwarten ließ. Neben den drei Tageszeitungen wurden Artikel aus dem wöchentlich erscheinenden Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* und der Wochenzeitung *Die Zeit* in das Datenkorpus einbezogen. Diese beiden Medien in das Sample mit aufzunehmen erlaubt es, neben tagespolitischen, ereignisbezogenen Aushandlungen etwa auch nach Hintergrundreportagen und einer »möglichen Verstetigung von Themen« (Robel 2013: 135) zu fragen.

Der Spiegel gilt unter Journalist*innen als das »Leitmedium« in Deutschland. Einer Studie von Michael Meyen und Claudia Riesmeyer zufolge steht das Nachrichtenmagazin an der Spitze des »Journalistenolymp« (Meyen/Riesmeyer 2009: 110) und bildet – zusammen mit den Magazinen *Focus* und *Stern*, gefolgt von wenigen überregionalen Tageszeitungen – den »Machtpol« (ebd.: 106) im journalisti-

13 Vgl. <https://taz.de/2007—heute/!110633/> (letzter Abruf am 24.4.2021).

schen Feld. *Spiegel online* wurde 1994 redaktionell unabhängig vom »Mutterblatt« gegründet und war im Untersuchungszeitraum eines der Nachrichtenportale mit der größten Reichweite in Deutschland.¹⁴ Als letztes Medium wurde die Wochenzeitung *Die Zeit* ausgewählt. Diese wurde 1946 gegründet und zählt neben den beiden Nachrichtenmagazinen *Der Spiegel* und *Focus* zu den reichweitenstärksten und einflussreichsten Wochentiteln in der bundesdeutschen Presselandschaft (vgl. Beck 2018: 154). Das Nachrichtenportal *Zeit online* wird bis heute von einer eigenständigen Redaktion unter dem Dach der Verlagsgruppe der *Zeit* verantwortet. Berücksichtigt wurden ebenfalls jeweils Beiträge auf *Spiegel online* und *Zeit online*; aufgrund ihrer getrennten Redaktionen können diese zwar als eigenständige Medien gelten, in der öffentlichen Wahrnehmung werden sie jedoch eng mit der jeweiligen Ausrichtung der Printausgaben verknüpft (vgl. Mehliß 2016: 213ff.).¹⁵

6.2.2 Genutzte Online-Datenbanken, Untersuchungszeitraum und Datenkorpus

Der Einstieg der Korpusbildung beginnt in der Regel mit der Erhebung journalistischer Artikel über Datenbanken und Archive. Im Falle der vorliegenden Untersuchung waren dies die Datenbanken *Factiva*, *biblio.net* und *library.net*. Die Recherche erfolgte jeweils über eine einfache Schlagwortsuche in der Suchmaske zum Stichwort »Herero« und der Eingrenzung des Zeitraums (1.1.2001 bis 31.12.2016). Dabei habe ich im Anschluss an die automatische Recherche die Ergebnisse der Suche grob zunächst anhand des Titels und des *Teasers* auf ihre Relevanz überprüft. In diesem Durchgang habe ich bereits Leser*innenbriefe oder Veranstaltungsankündigungen in Form kurzer Termin-Hinweise (»Kalender«) ausgeschlossen. Kurze Titel-Beiträge sowie die vielen Agenturmeldungen (z.B. dpa, epd, AP) habe ich

14 *Der Spiegel* und *Spiegel online* wurden unabhängig voneinander gegründet, die beiden Redaktionen sind erst seit 2019 unter einem Dach vereint worden. »Anfang 2020 wurde die Website umbenannt und umgestaltet. Das gedruckte Nachrichtenmagazin und das Online-Portal treten nun beide unter dem Namen *Der Spiegel* und in einheitlicher Gestaltung auf« (<https://www.eurotopics.net/de/148790/spiegel-online>; letzter Abruf am 2.4.2021).

15 Mit Blick auf das Erkenntnisinteresse dieser Analyse an allgemeinöffentlichen gesellschaftlichen Diskursen sind dagegen fachjournalistische oder *Special-Interest*-Produkte, die sich exklusiv mit Geschichtsthemen befassen, weniger geeignet, da sie thematisch spezialisiert und auf entsprechende Zielgruppen ausgerichtet sind – und somit auf spezifische Teilöffentlichkeiten, nicht aber auf die allgemeine (hegemoniale) Öffentlichkeit. Auf eine Einbeziehung von Fach- und Sonderheften wie den Magazinen *SPIEGEL Geschichte* und *ZEIT Geschichte* sowie auch dem Magazin *Frankfurter Allgemeine Woche* habe ich aus diesem Grunde in der vorliegenden Untersuchung bewusst verzichtet, auch wenn sich hier im Untersuchungszeitraum einzelne Hefte speziell dem Kolonialismus-Thema gewidmet haben.

dagegen aufgrund ihrer Relevanz gerade für die Berichterstattung über Ereignisse in Namibia in das Korpus aufgenommen, wenngleich es sich dabei um kurze Textbeiträge unter 500 Wörtern handelt.

Der Untersuchungszeitraum der Diskursanalyse umfasst die Jahre 2001 bis 2016. Das Jahr 2001 markiert den Zeitpunkt der Einreichung der Sammelklage der Ovaherero gegen deutsche Unternehmen und die deutsche Regierung und somit ein zentrales Moment im Diskurs bzw. gewissermaßen den Auftakt des öffentlichen Diskurses, wie im Zuge der Datenerhebung re-/konstruiert werden konnte (vgl. Kapitel 7.1). Das Jahr 2016 hingegen stellt ein vorläufiges und offenes Ende dar, das praktischen Überlegungen zum Abschluss der Analyse geschuldet ist. Ein letztes Ereignis, das im aktuellen Korpus im Zuge einer letzten Phase der Datenerhebung eingegangen ist, markiert die Diskussion im Kontext der sog. »Armenien-Debatte« im Deutschen Bundestag 2015 und 2016, welche in der Entscheidung für eine offizielle Bezeichnung des Ovaherero- und Nama-Genozids als »Völkermord« durch die Bundesregierung mündete (vgl. Kapitel 7.4 und 7.5). Der gewählte Untersuchungszeitraum spannt somit über 15 Jahre einen weiten Bogen und macht den diskursiven Aushandlungsprozess in der journalistischen Berichterstattung als solchen empirisch rekonstruierbar. Im Untersuchungszeitraum 1.1.2001 bis 31.12.2016 habe ich in mehreren Durchgängen insgesamt 469 relevante Artikel erfasst. Wie sich diese Daten auf die ausgewählten Zeitungen (jeweils Print- und Online-Ausspielkanäle) verteilen, zeigt die nachfolgende Tabelle.¹⁶

Tabelle 2: Gesamtkorpus – Anzahl der erfassten Artikel nach Medium

Medien (Print und Online)	Anzahl der erfassten Artikel im Zeitraum 1.1.2001 bis 31.12.2016
<i>Frankfurter Allgemeine Zeitung/FAZ online</i>	107 Artikel
<i>Süddeutsche Zeitung/SZ online</i>	124 Artikel
<i>taz. die tageszeitung/taz online</i>	176 Artikel
<i>Der Spiegel/Spiegel online</i>	42 Artikel
<i>Die Zeit/Zeit online</i>	20 Artikel
Gesamt	469 Artikel

Quelle: Eigene Darstellung.

16 Vorweggenommen sei hier, dass in den meisten Fällen Print- und Online-Beiträge der verschiedenen Zeitungen (nahezu) identisch waren. In manchen Fällen weichen lediglich die Überschriften und Wortanzahl etwas ab, bei aktuellen Anlässen ist der Online-Beitrag einen Tag vor dem Print-Beitrag bereits veröffentlicht worden. Im Analyseteil zitiere ich in der Regel aus den Printausgaben; auf die Online-Beiträge setze ich v.a. in FAZ in den späteren Jahren des Untersuchungszeitraums, da hier entsprechende Beiträge in der gedruckten Zeitung fehlten.

Diese Beiträge bilden zusammengekommen das *Gesamt-Datenkorpus* für die vorliegende Untersuchung, welches der Rekonstruktion des öffentlich-medialen Diskurses um den Ovaherero- und Nama-Genozid in dem gewählten Zeitraum dient. Die Auswahl von Artikeln aus den Print- und Online-Zeitungen, die zunächst über eine einfache Stichwortsuche in verschiedenen Datenbanken erfolgte, erforderte im Untersuchungsprozess – gemäß dem Anspruch einer empirischen Plausibilität und Nachvollziehbarkeit bei der Zusammenstellung des Datenkorpus – eine konsequente »Orientierung an Ausschlusskriterien, also an begründeten Maßstäben dafür, welche Texte schließlich zu einem Sample gehören sollen, und welche nicht« (Keller 2011a: 90). Die weitere Eingrenzung des Datenkorpus erfolgte in der vorliegenden Untersuchung theoriegeleitet im Sinne eines *theoretical samplings*¹⁷; sie ist kein abgrenzbarer Schritt, sondern selbst als ein Prozess zu begreifen, der erst mit dem Abschluss der Analyse bzw. der finalen Verschriftlichung der Befunde beendet war (vgl. Kapitel 6.3).

Hintergrund- und Kontextmaterialien der Untersuchung

Die qualitative Diskursforschung ist auf besondere Weise durch ein »unhintergebares Reflexivitätsverhältnis« (Keller 2011a: 65) gekennzeichnet; zum einen, da sich keine allgemeingültigen »Qualitätskriterien« formulieren oder standardisierte Verfahren anwenden lassen, zum anderen, da sie selbst auf einer Metaebene als Diskursintervention zu verstehen ist: »Als wissenschaftlicher *Diskurs über Diskurse* unterliegt sie ihrerseits sozialen Strukturierungsprozessen, d.h. spezifisch situierten Möglichkeiten und Zwängen der Aussageproduktion – etwa im Hinblick auf die Transparenz methodischer Schritte – die dann zum Gegenstand weiterer Beobachtung gemacht werden können« (Keller 2011: 65, Herv.i.O.).

Anders ausgedrückt kann Reflexivität in der Diskursforschung als »ein Prozess des Sichtbarwerdens von Bedingungen des Denkens« (Wrana 2014: 498) verstanden werden. Indem diese Prozesse und Bedingungen von den Forschenden fortlaufend reflektiert werden, wird zum einen die Kohärenz und Plausibilität der einzelnen Untersuchungsschritte sichergestellt, zum anderen dient die Reflexion auch der Transparenz und intersubjektiven Nachvollziehbarkeit der präsentierten Befunde.

An dieser Stelle sind daher zunächst Hinweise zu meinem Vorgehen bei der Sondierung des Untersuchungsfeldes und die Hintergrund- und Kontextmaterialien der empirischen Diskursanalyse relevant (vgl. Keller 2011a: 86ff.). Wie Keller

17 Der Begriff geht auf die *Grounded Theory* zurück – die wiederum als gegenstandsbezogene Theoriebildung einen Forschungsansatz der qualitativen Sozialforschung von Glaser/Strauss (1967) bezeichnet; das *theoretical sampling* beschreibt eine theoriegeleitete, also nach reflektierten Kriterien erfolgte Zusammenstellung des empirischen Analysematerials (vgl. Keller 2011a: 90; Krotz 2005; Pentzold/Bischof/Heise 2018).

betont, erfordert etwa die Auswahl von sog. »Schlüsseltexten« bereits »eine intensive Beschäftigung mit dem jeweiligen Feld und der dort vorhandenen Literatur, um Kriterien für eine solche Schlüsselrolle angeben zu können und die weitere Textauswahl danach zu richten« (ebd.: 90). Gefordert war dafür als Einstieg eine grundlegende Auseinandersetzung mit der bestehenden Forschungsliteratur zum Thema, um mich mit den interdisziplinären Debatten vertraut zu machen (vgl. Kapitel 2.3.2). Zur Orientierungsphase gehörte auch die regelmäßige Rezeption der aktuellen journalistischen Nachrichtenberichterstattung zum Thema. Daneben habe ich mich im Untersuchungsprozess durch die Sichtung diverser Hintergrund- und Kontextmaterialien sowie durch die Teilnahme an Veranstaltungen und Diskussionsrunden mit Auseinandersetzungen in verschiedenen aktivistischen und künstlerischen Teilöffentlichkeiten bekannt gemacht. Die gesichtete Forschungsliteratur und andere Hintergrund- und Kontextmaterialien bilden somit ein Korpus zur Informationsgewinnung, welches meinen forscherschen Blick und somit auch die vorliegende empirische Diskursanalyse der Berichterstattung um den Ovaherero- und Nama-Genozid rahmt. Nicht zuletzt hat auch mein vierwöchiger Aufenthalt in Namibia im Jahr 2016 meine Perspektive auf die Thematik geprägt (vgl. Reflexion in Kapitel 1.3). Diese Eindrücke sollen als Kontexte der Untersuchung an dieser Stelle zumindest Erwähnung finden – wenngleich sie in die empirische Analyse nicht systematisch eingegangen sind.

6.3 Der Analyseprozess

Gemäß des verfolgten Erkenntnisinteresses und der theoretischen Grundperspektive der vorliegenden Arbeit habe ich für die empirische Untersuchung des medialen Diskurses um den Ovaherero- und Nama-Genozid einen reflexiven qualitativen Zugang gewählt, d.h. die Analyse folgt in ihrem methodologischen und methodischen Verständnis der offenen Forschungslogik der qualitativen Sozialforschung. Wie Keller betont, handelt es sich auch bei dem Forschungsprogramm der WDA um kein »Standardverfahren« (Keller 2013: 29). Vielmehr geht es ihm darum, ein theoretisch begründetes und empirisch handhabbares Vorgehen der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung vorzulegen, welches einer je gegenstandsspezifischen Übersetzung und Anpassung bedarf. Keller macht aber verschiedene Vorschläge, wie bei der Konzeption und Umsetzung einer wissenssoziologisch ausgerichteten Diskursforschung vorgegangen werden kann (vgl. ebd.).

Der Untersuchungsprozess der vorliegenden Diskursanalyse gliedert sich in Anlehnung an das Forschungsprogramm der WDA in mehrere aufeinander aufbauende, sich dabei aber wechselseitig bedingende Untersuchungsschritte: Neben der Datenerhebung und der fortlaufenden Korpusbildung habe ich in der Grobanalyse das Datenkorpus nach formalen Merkmalen vorstrukturiert. Ein wichtiger

Schritt war in diesem Zuge die Identifikation und Auswahl von Diskursereignissen. Darauf folgten das *theoretical sampling* und der Codierprozess in der Feinanalyse. Die letzte Untersuchungsphase bildet die (kategorienbasierte) Auswertung und die Darstellung meiner Ergebnisse.¹⁸ Das Vorgehen in den verschiedenen Phasen der Untersuchung werde ich in diesem Kapitel näher erläutern. Entgegen der linearen Darstellung in den nachfolgenden Abschnitten handelte es sich dabei um einen zirkulären Forschungsprozess; d.h. Phasen der Datenerhebung und Datenauswertung verschränkten sich auch in dieser Untersuchung bis zur letzten Phase der Verschriftlichung der Befunde der Diskursanalyse.¹⁹

6.3.1 Strukturierung des Datenkorpus nach formalen Merkmalen

Als Einstieg in die Grobanalyse habe ich zunächst das Gesamt-Datenkorpus nach formalen Merkmalen betrachtet. Nach Keller ist die Erfassung der institutionell-organisatorischen Situiertheit und der formalen sowie sprachlich-rhetorischen Struktur der erhobenen Daten (Dokumente) ein wichtiger erster Analyseschritt, der Aufschluss über den Produktionskontext und das Strukturierungsraster der Rezeption gibt (vgl. Keller 2011a: 99ff.). Hinsichtlich der formalen Struktur sind insbesondere die vorherrschenden *Textgattungen* im Diskurs relevant, welche die Inhalte nach gängigen formalen Regeln strukturieren (vgl. ebd.: 100f.). Die Analyse kann sich auf Form und Aufbau der Behandlung beziehen. Eng verknüpft damit ist Keller zufolge eine Betrachtung der sprachlich-rhetorischen und dramaturgischen Aufbereitung einer Aussage. Deren analytische Rekonstruktion ist »immer zugleich ein interpretativer Prozess [...], dessen Ergebnis je nach Haltung eines Lesers unterschiedlich ausfallen kann und entsprechend vorsichtig gehandhabt werden sollte« (ebd.: 101). Der analytische Blick kann dafür geschärft werden, ob es sich »um Sachargumentation, um polemisierende, emotionalisierende, appellative Darstellungen« (ebd.) handelt und ob etwa mit Bildern und Metaphern gearbeitet wird. In dieser Hinsicht haben insbesondere die Medien- und Kommunikationswissenschaften spezifische Gattungsmerkmale erarbeitet.

18 In dem Forschungsprogramm von Keller folgt auf den Schritt der »Datenerhebung und Korpusbildung« der Schritt der »Feinanalyse der Daten«. Ich habe hier eine Phase der Grobanalyse ergänzt, in der es mir insbesondere auch darum geht, Diskursereignisse anhand des Materials zu identifizieren und theoretisch-reflektiert und inhaltlich begründet zentrale Diskursereignisse und das jeweilige Material für die Feinanalyse auszuwählen. Im Wesentlichen entspricht mein Vorgehen aber Kellers Überlegungen zur theoriegeleiteten Korpusbildung bzw. zum »Schritt der kontrollierten Verdichtung des zu analysierenden Datenmaterials« (Keller 2011a: 91f.).

19 Eine solche Verschränkung von Datenerhebung und Datenauswertung ist charakteristisch für die qualitative Forschung und sowohl in diskursanalytischen wie auch inhaltsanalytischen Vorgehensweisen verbreitet (vgl. Kuckartz 2014: 54.)

Speziell die Journalismusforschung unterscheidet klassischerweise zwischen drei Textgattungen: Als *referierende* Texte zählen z.B. Nachricht, Bericht, Meldung; als *interpretierende* Textgattung sind insbesondere Reportage, Feature, Porträt, Interview/Diskussion zu nennen; *kommentierende* Texte sind etwa Leitartikel, Kommentare, Glossen, Kolumnen, Kritiken/Rezensionen (vgl. Grittmann 2007: 279; Neuberger/Kapern 2013; Schmidt/Weischenberg 1994). Die Frage nach den Mediengattungen und -genres ist – so betonen Elke Grittmann und Tanja Maier in der Analyse von Presseberichterstattung – vor allem auch deswegen relevant, weil Beiträgen im Bereich der ›Information‹ gesellschaftlich ein höherer Wert beigemessen wird als dem Bereich der ›Unterhaltung‹ (vgl. Grittmann/Maier 2017: 179; Volkmann 2006: 28). Auf diesen Umstand verweist bereits die Klassifizierung vom ›Qualitätsjournalismus‹, die auch die zugrundeliegende Medienauswahl begründet. In dieser Hinsicht ist auch die Ebene des *Ressorts* bei der Analyse speziell journalistischer Diskurse relevant.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen zu Besonderheiten journalistischer Diskurse habe ich im Zuge der Datenerhebung und Korpusbildung in einem ersten Schritt für die einzelnen Medien *FAZ*, *SZ*, *taz* (jeweils Print und Online) sowie *Der Spiegel* und *Spiegel online*, *Die Zeit* und *Zeit online* jeweils eine tabellarische Übersicht angelegt, in der ich Medium und Erscheinungsart (Print, Online), Erscheinungsdatum, Titel/Überschrift, Ressort, Urheber*in, Seitenzahl und Wortanzahl verzeichnet habe. Neben diesen ›Basisdaten‹ habe ich teilweise auch schon den jeweiligen *Anlass* und das Kernthema der Berichterstattung, die Ortsmarke und auffällige Begriffe in Stichworten festgehalten. Diese tabellarische Zusammenfassung diente mir dazu, einen systematischen Überblick über die (zunächst durch die automatische Stichwortsuche erhobene) Datenmenge zu gewinnen und mich mit dem empirischen Untersuchungsmaterial vertraut zu machen. Auf diese Weise konnte ich das Datenkorpus in Hinblick auf die verfolgten Fragestellungen vorstrukturieren und für die weiteren Auswahl- und Auswertungsprozesse aufbereiten.

In dieser Phase der Grobanalyse habe ich die ausgedruckten Artikel bereits in mehreren Durchläufen aufmerksam gelesen, relevante Stellen farblich markiert und mit Notizen versehen.²⁰ In der Anfangsphase habe ich solche Anmerkungen und Markierungen ›händisch‹ an den Ausdrucken vorgenommen, da sich dies für mich persönlich als freier, kreativer Prozess gestaltet hat (vgl. Keller 2011a: 90; Kuckartz 2014: 53f.). Im weiteren Analyse- und Codierprozess habe ich mit dem

20 Ein solches Vorgehen beschreibt Udo Kuckartz auch als einen ersten (qualitativ inhaltsanalytischen) Auswertungsschritt und bezeichnet diese Phase als »initiiierende Textarbeit« (Kuckartz 2014: 52ff.). Ziel ist es dabei, »ein erstes Gesamtverständnis für den jeweiligen Text auf der Basis der Forschungsfrage(n) zu entwickeln« (ebd.: 53). Zudem kann Kuckartz zufolge auch eine formale Betrachtung sinnvoll sein, in der etwa die Länge des Texts, auffällige Wortwahl und Rhetorik vermerkt werden (vgl. ebd.).

Programm MAXQDA²¹ gearbeitet und dort v.a. die Funktion der Farbcodes genutzt, um relevante Absätze, einzelne Zitate, Personen oder Begriffe (insbesondere Bezeichnungen des Genozids) zu markieren; meine Notizen habe ich in den Dokumenttexten als »Kommentare« oder »Memos« festgehalten.

6.3.2 Identifikation und Auswahl von Diskursereignissen

Nachdem der Großteil der Daten erhoben war und ein primäres Datenkorpus zur Rekonstruktion des Diskurses vorlag, ging es in der vorliegenden Untersuchung in einem zweiten Schritt darum, anhand des Materials (potenzielle) Diskursereignisse zu identifizieren und auszuwählen. Gemäß den obigen konzeptuellen Überlegungen zu »Ereignissen« (vgl. Kapitel 6.1.1.) habe ich das Datenkorpus daraufhin analysiert, wann der Ovaherero- und Nama-Genozid in der bundesdeutschen Öffentlichkeit verstärkt medial thematisiert worden ist. Dabei richtete sich mein Fokus vor allem darauf, aufgrund welcher konkreten *Anlässe* die deutschen Kolonialverbrechen in SWA bzw. die (erinnerungspolitische) Debatte um die Anerkennung des Ovaherero- und Nama-Genozids in den Medien überhaupt zu einem relevanten Thema geworden sind. Dabei hat sich eine große Bandbreite gezeigt: Berichtet wurde z.B. vielfach anlässlich von fachlichen Bucherscheinungen oder auch Romanen im Rezensionsteil, von Ausstellungen oder Film- und Fernsehproduktionen. Eine intensivere Berichterstattung und insbesondere auch eine Platzierung von Artikeln auf den vorderen Seiten der Tageszeitungen zeichnete sich jedoch v.a. rund um politische Ereignisse ab, z.B. die Entschuldigung von Heidemarie Wieczorek-Zeul in Namibia im August 2004 oder die offizielle Anerkennung des Ovaherero- und Nama-Genozids im Bundestag im Juli 2015.

Anhand der erstellten tabellarischen Übersichten konnte ich mithilfe dieser Kategorie inhaltlich-zeitliche Verdichtungen in den einzelnen Medien identifizieren und vergleichen. Dabei haben sich am Material medienübergreifend mehrere Höhepunkte abgezeichnet, die ich als potenzielle Diskursereignisse in den Blick gefasst habe. Deutlich wurde etwa, dass die Ankündigung und Einreichung der ersten Sammelklage der Ovaherero und Nama im Jahr 2001 vergleichsweise geringe mediale Aufmerksamkeit erhalten hat. Das Gedenkjahr 2004 wurde dagegen verstärkt als Anlass für Berichterstattung im Sinne des Gedenktagsjournalismus genutzt, und v.a. die Entschuldigung von Heidemarie Wieczorek-Zeul in Namibia im August 2004 hat große mediale Resonanz erhalten.

21 MAXQDA bezeichnet eine Software zur Qualitativen Datenanalyse. Ihr Aufbau orientiert sich am Vorgehen der *Grounded Theory*; wie bei der manuellen Auswertung handelt es sich auch bei der Arbeit mit MAXQDA (und vergleichbarer Programme) letztlich um eigene Interpretationsarbeit.

In einem nächsten Schritt konnte ich auf dieser Basis eine inhaltlich begründete Auswahl treffen, indem ich nur solche Diskursereignisse berücksichtigt habe, denen a) in der medialen Berichterstattung eine *überregionale* Relevanz zugewiesen wird und die b) im Sinne von Foucaults Konzept der Problematisierung eine nachhaltige Irritation im medialen Diskurs um den Genozid an den Ovaherero und Nama und seinen Folgen für die politisch-gesellschaftliche Gegenwart bewirkt haben. Der Fokus lag damit letztlich auf dem medial vermittelten *politischen* und dem (korrespondierenden) *wissenschaftlichen* Diskurs, daher habe ich bspw. alle Artikel, die zum Erscheinen des Romans *Herero* des Berliner Autors Gerhard Seyfried im Jahr 2003 veröffentlicht worden sind, nicht weiter berücksichtigt – obwohl sich hier durchaus ein mediales Interesse abzeichnete. Ein weiteres Ereignis, das entsprechend dieser Fokussierung letztlich in der vorliegenden Untersuchung nicht weiterverfolgt wurde, war die Kontroverse um die Reality-Show *Wild Girls – Auf High Heels durch Afrika*, die im Sommer 2013 auf RTL ausgestrahlt wurde und aufgrund ihrer stereotypen Repräsentation von Land und Bevölkerung in Namibia starke Kritik verschiedener NGOs und insbesondere von Politikerin Ute Koczy (Bündnis 90/Die Grünen) provozierte. Auch die Diskussion um Straßenumbenennungen, insbesondere die ehemalige Von-Trotha-Straße in Hererostraße in München im Jahr 2007, habe ich in diesem Zuge ausgeschlossen, da lediglich die SZ zu diesem Thema berichtete.

Nach diesen Kriterien habe ich die Artikel zu Diskursereignissen gruppiert und das Material entlang der inhaltlich-zeitlichen Verdichtungen strukturiert. Mit der Auswahl von vier zentralen Diskursereignissen war eine erste Phase der Grobanalyse abgeschlossen, die auch Keller als mögliche Vorgehensweise zur theoretisch begründeten Reduktion der Materialmenge vorschlägt (vgl. Keller 2011a: 91f.). In meiner Untersuchung hat die Identifikation und Auswahl von Diskursereignissen jedoch – so soll hier nochmals betont werden – einen eigenen erkenntnistheoretischen Gewinn, da sich eine zentrale übergeordnete Fragestellung eben darauf richtete, welche Ereignisse mediale Resonanz erzeugen bzw. in Redaktionen als ausreichend relevant gesetzt und als Anlässe für journalistische Berichterstattung genutzt werden. Die relevanten Beiträge zu den ausgewählten Diskursereignissen habe ich in medienübergreifenden Korpus-Tabellen erfasst. Die jeweiligen Dokumente habe ich im Analyseprozess in MAXQDA importiert und dort zu »Sets« zusammengefasst, welche den ausgewählten Diskursereignissen entsprechen. Zusammengekommen bilden diese Texte das Materialsamplum, welches ich im weiteren Verlauf diskursanalytisch bearbeitet habe.

6.3.3 Die Feinanalyse

In der nächsten Untersuchungsphase ging es darum zu analysieren, *wie* über die Ereignisse berichtet wurde und welches *erinnerungskulturelle* Wissen um die

deutsch-namibische Kolonialgeschichte, den Genozid an den Ovaherero und Nama und seine Folgen für die politisch-gesellschaftliche Gegenwart hergestellt wurde. Mein Fokus verschob sich hier von der Frage nach den Anlässen (*wann?*), auf die Frage nach der Art und Weise (*wie?*) der Berichterstattung. Diesen Schritt verstehe ich als Einstieg in die »interpretative Analytik der Inhalte« (Keller 2011a: 101ff.), welche Keller zufolge häufig den Unterschied zwischen sprach- und sozialwissenschaftlichen Diskursanalysen markiert. Auch die Vorgehensweise bei der Feinanalyse der Daten orientiert sich in der WDA an der offenen Forschungslogik der qualitativen Sozialforschung. Zur interpretativen Analytik von Texten stehen in der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung mehrere Vorgehensweisen zur Verfügung. Keller schlägt insbesondere drei mögliche, einander ergänzende Rekonstruktionsperspektiven vor: erstens eine analytische Deskription der im Text artikulierten *Phänomen- bzw. Problemstruktur*; zweitens die Analyse von *Deutungsmustern*, die einzelne Aussageelemente verknüpfen; und drittens die *narrativen Muster (oder: story lines)*, die den Inhalt einer Aussage organisieren (vgl. ebd.: 102).

Der Begriff der »Phänomenstruktur« bezieht sich nach Keller darauf, dass »Diskurse in der Konstitution ihres referentiellen Bezuges (also ihres ›Themas‹) unterschiedliche Elemente benennen und zu einer spezifischen Gestalt der Phänomenkonstitution, einer Problemstruktur oder -konstellation verbinden« (Keller 2011a: 103). So müssten bei öffentlichen Problemdebatten »immer die verschiedenen Dimensionen eines Handlungsproblems von den Protagonisten behandelt werden« (ebd.). Dazu zählen Keller zufolge bspw. die Problembestimmung, also die Bestimmung der Art des Problems oder des Themas einer Aussageeinheit und der Problemdimensionen, die Benennung von kausalen Zusammenhängen (Ursache-Wirkung), Zuständigkeiten (Verantwortlichkeiten), Handlungsmöglichkeiten, Folgen und Wertimplikationen (vgl. ebd.).

Im Sinne des hermeneutischen Vorgehens der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung handelt es sich bei der Erschließung der Phänomenstruktur um ein offenes Vorgehen am Material, da die verschiedenen tatsächlichen ›Bausteine‹ einer solchen Phänomen- oder Problemstruktur induktiv aus den empirischen Daten und aussageübergreifend erschlossen werden müssen. Die einzelnen Daten (Diskursfragmente) enthalten i.d.R. nur »partielle Elemente« (ebd.). Die analytische Erfassung der Phänomen- bzw. Problemstruktur eines Diskurses richtet sich zum einen auf die »dimensionale Erschließung des Phänomens« (ebd.: 104), also die allgemeinen Dimensionen, aus denen ein Phänomen oder Problem als solches diskursiv konstruiert wird; und zum anderen auf die »inhaltliche Ausfüllung der rekonstruierten Dimensionen« (ebd.: 105), die in verdichteter Weise z.B. in Form von Codierfamilien beschrieben wird. Die Dimensionen werden in der Phänomenstruktur zunächst in abstrahierender Form erschlossen, indem festgehalten wird, ob bspw. kausale Zusammenhänge, Eigen- und Fremdkonstruktionen (Identitätsmarker), Verantwortungszuschreibungen oder Lösungsbedarf als relevante Grö-

ßen durch den untersuchten Diskurs selbst eingeführt werden (vgl. ebd.).²² Mit diesen Vorschlägen bietet Keller konkrete Anknüpfungspunkte für die Analyse der Foucault'schen Problematisierungsweisen (vgl. Kapitel 6.1.1). Die inhaltliche Ausführung der zentralen Dimensionen erfolgt im weiteren Verlauf des feinanalytischen Codierungsprozesses. Keller schlägt für diesen feinanalytischen Codierungsprozess in der WDA abermals eine Orientierung an der *Grounded Theory* vor, welche drei Haupttypen des Codierens verfolgt: das offene, das axiale und das selektive Codieren (vgl. Keller 2011: 104ff.). Die Rekonstruktion der Dimensionen der Phänomenstruktur kann Keller zufolge als eine erste Stufe des *offenen Codierens* betrachtet werden.

Eigenes Vorgehen im Analyseprozess

In Anlehnung an das Vorgehen der WDA habe ich – auf der bereits reduzierten Textgrundlage und entlang der ausgewählten Diskursereignisse – zunächst die *Phänomen-* bzw. *die Problemstruktur* des Diskurses rekonstruiert. Die Analyse war bewusst offen angelegt, wenngleich sie bereits von dem spezifischen Erkenntnisinteresse und übergeordneten Forschungsfragen der Arbeit gerahmt war. Entscheidend war in diesem Schritt, die Kategorien nicht vor der Analyse aus der Theorie abzuleiten und deduktiv zu setzen, sondern aus dem Material heraus zu entwickeln und daraufhin ggf. auch meine theoretische Rahmung anzupassen. In diesem Zuge habe ich teils die spezifischen (theoretisch vorbereiteten) Analysefragen am Datenmaterial weiterentwickelt und teils auch schon erste thematische Hauptkategorien gebildet; teils hat sich in der Analyse des Materials auch abgezeichnet, welche theoretischen Ausarbeitungen noch fehlen. Angeleitet war meine Untersuchung von den folgenden Fragestellungen der Diskursforschung:

- Wie wird das Phänomen mit welchen Dimensionen und Ausprägungen konstruiert?
- Welche Ereignisse werden als Anlässe der journalistischen Berichterstattung aufgegriffen?
- Wie wird über diese Ereignisse berichtet?
- Werden nur Einzelereignisse gesehen oder Zusammenhänge sichtbar gemacht?
- Wie wird die Berichterstattung gerahmt, welches Wissen wird diskursiv hervorgebracht und verhandelt?
- An welche Deutungs- und Repräsentationsmuster wird angeknüpft?
- Wo zeigen sich Kontinuitäten oder Verschiebungen im Diskursverlauf?

22 Die Rekonstruktion der Phänomenstruktur kann auch als eine Stufe des offenen Codierens im Sinne der *Grounded Theory* betrachtet werden (vgl. Keller 2011a: 105f.; siehe zum Codierungsprozess Kapitel 6.3.4).

- Welche Akteur*innen werden als Protagonist*innen und Sprecher*innen sichtbar?
- Welche Diskursverschränkungen zeigen sich?

In meinem Untersuchungsprozess bildete die Rekonstruktion der Phänomenstruktur einen Zwischenschritt, mit dem ich mir einen ersten Überblick über die Struktur des medialen Diskurses verschaffen und daraufhin meine Fragestellungen für die Feinanalyse weiter zuspitzen konnte. Als relevante Kategorien haben sich im Zuge dieser dimensional Erschließung die Kategorien Problemdefinition, Ursachen und Folgen, Verantwortung/Zuständigkeiten, Handlungsbedarf und Lösungsvorschläge sowie Wertbezüge erwiesen. Ergänzend habe ich – orientiert an der spezifischen Forschungsperspektive – gezielt den Blick darauf gelenkt, auf welche Weise Bezüge zwischen Vergangenheit und Gegenwart in der Berichterstattung hergestellt werden und welche Diskursverschränkungen sich darin zeigen.

Daneben habe ich einen Fokus auf die Kategorie der sozialen Akteur*innen gelegt, die in der Berichterstattung zum einen als historische Protagonist*innen und zum anderen als handelnde Subjekte der gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen sichtbar wurden und (teilweise) selbst Sprechpositionen besetzten. Auf der Ebene der Akteur*innen, Subjektivierungsweisen und Sprechpositionen hat sich meine Analyse – geschärft durch die spezifische post-/koloniale Brille meiner Untersuchung – auf mediale Repräsentationsmuster, Klassifikationen und Stereotype (z.B. ›afrikanisches Hirtenvolk‹, ›Minderheitsvolk‹) konzentriert, welche die Konstruktion von Selbst- und Fremdbildern im Diskurs stark prägen. Mit Blick auf die Besetzung von Sprechpositionen ging es mir vor allem darum, in welches Verhältnis Nachfahr*innen der ehemals Kolonialisierten und Kolonialisierenden bzw. Anzuerkennende und Anerkennende gesetzt werden und wer im Diskurs Deutungshoheiten besitzt. Im Hinblick auf die Frage danach, wie insbesondere die Forderungen der Ovaherero und Nama nach Anerkennung und Entschädigung im Diskurs verhandelt werden, habe ich gezielt die Wertbezüge und Normen in der Berichterstattung herausgearbeitet und darüber De-/Legitimationsmuster (Argumente) verschiedener Akteur*innen analysiert. Gerade hinsichtlich der Frage nach den gesellschaftlichen, strukturellen und materiellen Bedingungen post-/kolonialer Erinnerungsdiskurse und gegenwärtiger Anerkennungskämpfe habe ich zwei Ebenen unterschieden: Zum einen habe ich herausgearbeitet, was im medialen Diskurs selbst aufgezeigt wird; zum anderen, habe ich reflektiert, was ich durch meine spezifische, theoretisch fundierte post-/koloniale Brille, durch mein eigenes Wissen im Rückgriff auf Studien gesehen habe und was nicht in der Berichterstattung thematisiert wurde. Durch diese doppelte Perspektive konnte ich Leerstellen und insbesondere auch ›Verschleierungen‹ im Diskurs sichtbar machen. Die Diskursanalyse wies hier teilweise über die Ebene

der medialen Repräsentation hinaus. Im Sinne der gesellschaftstheoretisch fundierten kritischen Medienkulturforschung und ausgehend von Forderungen der Postcolonial Studies habe ich stärker die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen reflektiert. Zur Kontextualisierung meiner Analyse habe ich hier Befunde sozial- und politikwissenschaftlicher Studien zu politischen und gesellschaftlichen Strukturen im heutigen Namibia herangezogen und insbesondere auch kritische völkerrechtliche Debatten um die kolonialen Grundlagen und Ausschlüsse des internationalen Rechtssystems berücksichtigt. Zum Beispiel habe ich durch meine *Brille* den Unterschied zwischen ›Entschädigungszahlungen‹ und ›Entwicklungshilfe‹ problematisiert, der im Diskurs selbst nur sehr vereinzelt reflektiert wurde; ebenso wie die post-/kolonialen Schutz- und Abwehrmechanismen des Völkerrechts gegenüber Entschädigungsklagen von Nachfahr*innen ehemals kolonialisierten und heute gesellschaftlich und politisch marginalisierten Gruppen wie den Ovaherero und Nama.

Aus einer übergeordneten Perspektive habe ich dann danach gefragt, wie die verschiedenen Problemdefinitionen, Deutungsmuster, Klassifikationen und Akteur*innen über narrative Strukturen (*story lines*) verknüpft sind. Dabei ging es mir insbesondere darum herauszuarbeiten, wie die verschiedenen Ereignisse über den langen Untersuchungszeitraum von 15 Jahren und die darin sichtbaren, teilweise großen zeitlichen Lücken hinweg in der Berichterstattung zu einer gemeinsamen Grunderzählung des post-/kolonialen Erinnerungsdiskurses verknüpft werden. Eine besondere Komplexität zeigte sich dabei darin, dass der Diskurs um den Ovaherero- und Nama-Genozid und seine Folgen auf zwei verschiedenen zeitlichen Ebenen – der Vergangenheit und Gegenwart – geführt wird und es deswegen auch speziell darum ging, zu untersuchen, wie diachrone und synchrone Ebenen der Berichterstattung ineinandergreifen. Hier habe ich mich in der Analyse an den journalistischen Erinnerungstypen von Edy (1999) orientiert und den Blick dafür geschärft, ob es sich bei dem Vergangenheitsbezug um historische Kontextualisierung, historische Analogien oder ›klassischen‹ Gedenktagsjournalismus handelt (vgl. Kapitel 4.3).

Die Auswahl der Daten für die Feinanalyse: *theoretical sampling*

Da die Feinanalyse einen sehr aufwendigen Auswertungsprozess darstellt, galt es angesichts der Fülle des Materials aus forschungspragmatischen Gründen (in Hinblick auf die begrenzten eigenen Ressourcen), ein bearbeitbares Sample zusammenzustellen, d.h. das Analysematerial weiter einzugrenzen. Auch hier habe ich mich an Vorschlägen zum *theoretical sampling* aus der *Grounded Theory* orientiert, die Keller im Forschungsprogramm der WDA aufgreift. Hilfreich waren hierbei vor allem die *Prinzipien der minimalen und maximalen Kontrastierung* (vgl. Keller 2011: 91ff.). Diese eignen sich insbesondere dafür, in der (qualitativen) Diskursforschung

»die Auswahl der für die Feinanalyse heranzuziehenden Dokumente aus dem Forschungsprozess selbst heraus zu begründen« (ebd.: 92). Dabei ermöglicht die Orientierung am Prinzip der *maximalen* Kontrastierung »nach und nach das Gesamtspektrum des oder der Diskurse innerhalb eines Korpus zu erfassen und dadurch mehrere Diskurse zu einem Thema oder innerhalb eines Diskurses die heterogenen Bestandteile herauszuarbeiten« (ebd.). Demgegenüber richtet sich eine Orientierung am Prinzip der *minimalen* Kontrastierung »darauf, den jeweils erfassbaren Teilbereich möglichst genau und vollständig zu rekonstruieren, bis seine Analyse schließlich als »gesättigt« erscheint« (ebd.). Mittels dieses Vorgehens kann Keller zufolge vergleichsweise schnell eine »Sättigung« erreicht werden, d.h. sämtliche Deutungsangebote des Diskurses werden anhand des Kategorien- und Codesystems erfasst (vgl. auch Keller 2011b: 153). Dabei wechseln sich die feinanalytische Auswertung und die Hinzuziehung neuer Daten (Diskursfragmente) ständig ab. Der Prozess des *theoretical sampling* kann als abgeschlossen gelten, »wenn zusätzliche Analysen keinen Erkenntnisgewinn über das Gesamtkorpus bzw. die daran gestellten Forschungsfragen mehr ergeben. Die Ergebnisse der Detailanalysen werden dann zu Gesamtaussagen über den oder die Diskurse aggregiert« (Keller 2011a: 93).

Gemäß dieser Verfahrensweise erfolgte die weitere Auswahl von Artikeln in der vorliegenden Untersuchung – basierend auf der Vorstrukturierung in der Grobanalyse – für die feinanalytische Interpretation über die Analyse von sog. »Schlüsseltexten« (ebd.: 90), die mir besonders aussagekräftig erschienen und die ich somit als Erstes detailliert untersucht habe. Anhand der Korpus-Tabellen habe ich entlang der ausgewählten zentralen Diskursereignisse *zeitungsübergreifend* relevante Artikel oder auch nur einzelne »Ankerbeispiele« (z.B. in Form von ausgewählten Textabschnitten oder Zitaten, teilweise auch einzelnen Begrifflichkeiten) für die feinanalytische Interpretation erfasst. Ausgehend von einem als bedeutsam erscheinenden Diskursfragment (eines Artikels oder auch nur eines Artikelabschnitts) habe ich innerhalb des Datenkorpus nach einem dazu stark abweichenden (»maximale Kontrastierung«) oder vergleichsweise ähnlichen (»minimale Kontrastierung«) Diskursfragment gesucht. Auffällige Gegensätze zeigten sich hier insbesondere in der Bezeichnungspraxis des kolonialen Unrechts und damit verbundenen Deutungen des Genozids. Hier habe ich bspw. Beiträge kontrastiert, die klar von »Völkermord« schrieben, und solche, die vom »angeblichen Völkermord« schrieben. In diesem feinanalytischen Analyseprozess habe ich die ausgewählten Artikel nicht (mehr) als zusammenhängende Texte, sondern in einzelnen Sinneinheiten (in der Regel Abschnitte, aber auch einzelne Zitate, Personenbeschreibungen oder Schlagworte) strukturiert, indem ich das Material in mehreren Durchgängen codiert habe.

Der Codierungsprozess verlief dabei bis zum Abschluss der Analyse zirkulär: Auch nach der Bildung eines ersten Kategoriensystems habe ich ergänzend neue Diskursfragmente für die Feinanalyse hinzugefügt. Bei der Entwicklung von neuen

theoretischen Konzepten habe ich das Kategoriensystem entsprechend erweitert oder angepasst, auch noch in der letzten Phase des Codierungsprozesses. Letztlich erwiesen sich einige Codierungen in Hinblick auf die verfolgten Fragestellungen auch als weniger relevant, sodass ich sie in der späteren Auswertung und Darstellung der Befunde nicht mehr berücksichtigt habe.

Die Organisation und Strukturierung des Datenmaterials erfolgte im Codierungsprozess softwaregestützt in dem Programm MAXQDA. Gerade wenn man es – wie in der vorliegenden Untersuchung – mit größeren Datenmengen zu tun hat, bietet die computergestützte Auswertung einige Vorteile gegenüber dem manuellen Verfahren. Zum Beispiel lassen sich – anders als bei der Arbeit mit Papier und Textmarkern – Farbmarkierungen leicht verändern, Memos bearbeiten, das Codesystem sukzessive entwickeln und jederzeit anpassen. Hilfreich war etwa die Funktion der lexikalischen Suche, mittels derer gezielt nach der Verwendung bestimmter Begrifflichkeiten im gesamten Datenkorpus gesucht werden konnte. Besonders hervorzuheben ist zudem die Funktion des *Text-Retrievals*, welche v.a. ermöglichte, alle mit der gleichen Hauptkategorie codierten Textstellen tabellarisch zusammenzufassen und daran Subkategorien zu differenzieren (vgl. Kuckartz 2014: 149). In MAXQDA konnten dann in mehreren Durchgängen systematisch zentrale Textstellen farblich markiert, Memos verfasst und Haupt- und Subkategorien entwickelt werden. Bei dem Codieren handelt es sich somit um einen komplexen und dynamischen Interpretationsprozess, welcher der ständigen Überprüfung und Anpassung bedarf. Als Hilfsmittel dienten mir dabei – hier habe ich mich an den verfügbaren Funktionen in MAXQDA orientiert – das Verfassen von *Codes*, *Kommentaren* und *Memos* sowie die Erstellung eines Forschungsjournals (in MAXQDA ›Logbuch‹), in dem ich den Untersuchungsprozess fortlaufend dokumentierte (vgl. Keller 2011a: 98). Diese Notizen bildeten auch eine Grundlage für die Interpretation und Darstellung der Ergebnisse, auf die ich im nächsten Abschnitt ausführlicher eingehen werde.

6.3.4 Interpretation und Darstellung der Befunde

Die Dimensionen und inhaltlichen Ausführungen der rekonstruierten Phänomen- bzw. Problemstruktur sind für unterschiedliche Aspekte der theoretisch erarbeiteten Perspektive und Fragestellungen dieser Arbeit relevant. Aus diesem Grunde habe ich diese im Zuge der Auswertung für die anschließende Verschriftlichung der Befunde der Diskursanalyse noch einmal neu angeordnet. Für die Darstellung in dieser Arbeit habe ich meine übergeordneten Analysedimensionen – entsprechend der in Kapitel 3, 4 und 5 entwickelten theoretischen Rahmung – und die dazugehörigen Teilforschungsfragen in drei ›Blöcke‹ sortiert (vgl. Tabelle 3). Durch die Strukturierung meiner Teilanalysen entlang dieser Fragestellungen konnte ich ein Verständnis für die Gesamtstruktur des Diskurses gewinnen und verschiedene

Dimensionen und Ausprägungen unterscheiden, aber auch deren Zusammenhänge deutlicher betrachten. Dieses Analyseraster entspricht in der vorliegenden Untersuchung letztendlich im Wesentlichen der Darstellung der Befunde in den drei nachfolgenden Kapiteln 7, 8 und 9.

Tabelle 3: Dimensionen und Leitfragen der Analyse

Dimensionen	Theoretische Konzepte und Teil-Forschungsfragen	Diskursanalytische Leitfragen
Erinnerungs-kulturelle Dimension	Gesellschaftliche Erinnerung als diskursiver Aushandlungsprozess Aufgrund welcher Anlässe wird die Vergangenheit öffentlich relevant? Welche zeitlichen Bezüge werden hergestellt? Wie wird über die Ereignisse berichtet? Welches erinnerungskulturelle Wissen über die koloniale Vergangenheit und den Genozid in SWA wird dabei hervorgebracht? Welche Deutungskämpfe werden sichtbar gemacht?	Wie werden die behandelten Ereignisse problematisiert? Wie werden in der medialen Berichterstattung Ereignisse als gesellschaftliche Probleme konstruiert? Was wird als Hauptproblem benannt? Welche kausalen Zusammenhänge (Ursache-Folgen) werden hergestellt, welche Personen oder Instanzen als zuständig benannt und welche Handlungsmöglichkeiten und Lösungsvorschläge formuliert?
Medial-kommunikative Dimension	Journalismus als komplexe öffentliche Arena und <i>memory agent</i> Mediale Repräsentationen, Differenzkonstruktionen und ›othering‹ Un-/Möglichkeiten subalternen Artikulation (›voice‹)	Wer kann / darf wie sprechen? Wem kommt im Diskurs besondere Deutungsmacht zu? Welche sozialen und institutionellen Akteur*innen sind an dem diskursiven Aushandlungsprozess beteiligt und wie werden Sprechpositionen besetzt? Wie wird über die Opfer und Nachfahr*innen berichtet? Welche Formen der Anerkennung erfahren sie? Durch welche medialen Repräsentationen wird ihnen Anerkennung verwehrt?

Kosmopolitische und post-/kolo- niale Dimension	<i>Normen und Werte</i> <i>Materielle</i> Bedingungen von globaler Sichtbarkeit, Anerkennung, Gerechtigkeit Transnationale Öffentlichkeiten	Welche Formen der gesellschaftlichen Teilhabe und politischen Partizipation werden adressiert und wem (nicht) zugestanden? Welche Dimensionen sozialer Umverteilung werden thematisiert? Welchen Vorwürfen und Forderungen werden Rechtmäßigkeit und Legitimität zugesprochen? Welche globalen Interdependenzen, insbesondere post- und neokolonialen Machtverhältnisse werden (nicht) sichtbar gemacht?
--	---	---

Quelle: Eigene Darstellung.